

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE KLASSE

ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE, HEFT 168

NOVA KEPLERIANA

Neue Folge – Heft 8

Keplers Elegie
In obitum Tychoonis Brahe

Übertragung und Kommentar
von
Hans Wieland

Vorgelegt von Herrn Heinz Bauer
in der Sitzung vom 7. Februar 1992

MÜNCHEN 1992

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C.H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

ISSN 0005-6995

(Abhandlungen – Bayerische Akademie der Wissenschaften,
Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse)

ISSN 0078-2246
(Nova Kepleriana)

ISBN 3 7696 2558 7

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1992
Druck der C.H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreien) Papier
Printed in Germany

INHALT

Vorwort	5
Einführung	7
Zu den poetischen Mitteln	12
Zum Text und zur Übertragung	15
Literaturhinweis	17
Text und Übertragung	18
Kommentar	28

VORWORT

Anlaß zu diesem Heft war der jüngst erschienene zwölfte Band der Gesammelten Werke Keplers, worin neben anderem die von Friedrich Seck herausgegebenen Gedichte Keplers enthalten sind. Das Trauergedicht auf Tycho Brahe verführte mich zu dem Versuch einer Übertragung, welche dem kunstvollen Zusammenspiel von Gedanken und Form annähernd entsprechen könnte. Während der Arbeit an der Übertragung ergab sich der begleitende Kommentar als notwendige Verständnishilfe. Dabei fand ich sach- und sprachkundige Anregung und Unterstützung bei Kollegen und Freunden, vor allem bei Volker Bialas, Theresia Payr, Peter Flury und Hugo Beikircher. Ihnen und allen ungenannten Helfern möge die Publikation selbst – dankenswerterweise ermöglicht durch Ulrich Grigull, den Vorsitzenden der Kepler-Kommission, und die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – ein Zeichen bleibenden Dankes sein.

EINFÜHRUNG

Ein poetischer Kommentar zu einem Keplergedicht könnte Gefahr laufen, das Poetische zugunsten wissenschaftlicher oder biographischer Momente zu vernachlässigen. Schließlich ist Keplers Poesie nur ein Beiwerk im Vergleich zu dem gewaltigen und bedeutenden wissenschaftlichen Œuvre, ja, auch gegenüber seiner umfangreichen und vielseitigen Korrespondenz. Um zu ermessen, was das Verfassen von Versen für einen Mann wie Kepler bedeutet, muß man sich den Abstand klar machen, der uns von jener Zeit trennt. Man stelle sich vor, ein moderner Naturforscher beschließe sein Werk mit einem Hymnus, der im Lob des Schöpfers seiner grundsätzlichen Auffassung von der Einheit der Natur poetischen Ausdruck verleiht, wie es Kepler am Ende seines *Mysterium Cosmographicum* getan hat.¹ Wie unpassend schiene uns das, geradezu unseriös! Keplers Zeitgenossen jedoch befremdete ein solches „Anhängsel“ kaum. War doch der poetische Ausdruck bei allen möglichen Gelegenheiten üblich und willkommen. Noch waren die „Artes“ nicht so getrennt, daß sich die Wissenschaft nicht mit der Poesie vertragen hätte. Die Lehrgedichte der römischen Dichter, wie Lukrez, Vergil, Manilius, waren vorbildlich für eine solche Verbindung, und es tat dem wissenschaftlichen Ansehen eines Fracastoro keinen Abbruch, daß er das schwierige Thema der Syphilis in einem Lehrgedicht abhandelte. An den Schulen trieb man nicht nur Lektüre der antiken Dichter, sondern man lernte auch, um seinen Stil zu schulen, Verse zu schreiben. Von Kepler ist das ausdrücklich bezeugt.² Bezeugt ist auch, daß er mit Hilfe eines überdurchschnittlichen Gedächtnisses sehr vieles auswendig lernte, was ihm bei der Abfassung seiner Schriften besonders zugute kam.³ Die Gedichte sind keineswegs Produkte eines um Ausdruck ringenden Verseschmiedes, sondern die eines belesenen Mannes, dem das reiche Spektrum der lateinischen Poesie gegenwärtig ist und der die poetischen Mittel ganz selbstverständlich handhabt. Dabei dürfte wenig befremden, daß Kepler nicht in erster Linie poetische Wirkung erzeugen, sondern Gedanken und Argumente in poetischem Gewande vortragen will. Das wird besonders deutlich bei dem vorliegenden Gedicht, das über den Anlaß, den Tod Brahes, hinaus die Astronomie verteidigt und Gründe vorlegt, warum die Tätigkeit des Astronomen sinnvoll, nützlich und notwendig ist, schließlich aber auch ein Selbstbekenntnis Keplers über seine Tätigkeit enthält. Für den angehenden Theologen war es nicht selbstverständlich, daß er sich der Astronomie zuwandte, für den spekulativen Geist Keplers war es jedoch selbstverständlich, daß das Ziel der Erkenntnis für den Astronomen kein anderes sein konnte als das für den Theologen. Die Erkenntnis der Schöpfung dient dem Ruhm und der Ehre des Schöpfers. Das bringt der Hymnus zum Ausdruck, mit dem Kepler das *Mysterium Cosmographicum* beschließt. Er schreibt diesen Hymnus *casta mente et grato animo*, reinen Herzens und dankbaren Sinnes; er gibt Gott die Ehre und dankt ihm für die gemachte „Entdeckung“ der geometrisch darstellbaren Verhältnisse der Planetenbahnen. *Casta mente*, eine Variation von *mundo corde*, jenem reinen Herzen also, das in der Bergpredigt selig gepriesen wird und dem

¹ Eine eingehende Würdigung von Keplers Dichtungen verdanken wir Friedrich Seck, *Johannes Kepler als Dichter* (siehe: Literaturhinweis); zu diesem Hymnus siehe dort S. 431. – Einen instruktiven Einblick in humanistische Dichtung (vor 1600) erhält der Leser z. B. bei Ilse Reineke, *Julius Caesar Scaligers Kritik der neulateinischen Dichter* (München 1988); reichhaltiges Literaturverzeichnis S. 587ff.

² Vgl. M. Caspar, *Johannes Kepler* (siehe Literaturhinweis), S. 40f. und F. Seck, a. O. S. 428.

³ M. Caspar a. O. und Gerlach-List, *Johannes Kepler* (siehe Literaturhinweis), S. 20.

verheißen wird, es werde Gott anschauen. Das ist bei Kepler kaum eine vage Floskel, sondern bekundet seine gläubige Gesinnung, die das Streben nach Erkenntnis des Schöpfungsplans mit dem Verlangen nach der reinen Anschauung des Ewigen zu vereinen weiß. Die Anerkennung der Kopernikanischen Lehre steht für Kepler nicht in Widerspruch zur Wahrheit der Offenbarung. Dies zu betonen, sieht sich Kepler im Laufe seines Lebens immer wieder genötigt. Andererseits heißt „reinen Herzens“ aber auch, daß er sich der Verantwortung des Forschers für die Wahrheit bewußt ist; er wird sich nicht zu Zugeständnissen an theologische Tagesmeinungen verleiten lassen. Diese Grundhaltung findet sich durchgängig in der hier zu behandelnden Elegie wieder.

Als Kepler diese Elegie schrieb, befand er sich in seinem wissenschaftlichen Werdegang auf dem Weg vom *Mysterium Cosmographicum* zur *Astronomia nova*, grob gesagt, von der Spekulation zur Formulierung der Planetengesetze aufgrund von Beobachtung und Berechnung. Er hatte von Brahe erst einen Teil von dessen astronomischen Beobachtungen bekommen. Durch den überraschenden Tod Brahes ergab sich für Kepler die neue Situation, nun den gesamten *Thesaurus observationum* für seine theoretische Arbeit nutzen zu können. So hegte er die Hoffnung, ja, er war voller Gewißheit, er würde durch Brahes Beobachtungen zu neuen Erkenntnissen gelangen. Neben der Trauer um sein großes Vorbild, seinen Lehrer und Vorgänger, bestimmte ihn diese neue Lage beim Schreiben dieser Elegie, mit der er nicht nur Brahe einen ehrenden Nachruf widmen, sondern gleichzeitig beim Kaiser, der ihn soeben zum Nachfolger Brahes bestimmt hatte, für eine weitergehende Unterstützung der Astronomie werben wollte. Welches Geschick Kepler dabei beweist und welche vielfältigen Gedanken und Argumente ihm zuströmen, sollen die Besprechung der Gliederung und der Kommentar im Einzelnen zeigen. Hier nur soviel, daß die äußerlich geschiedenen beiden Teile des Ganzen, der Nachruf auf Brahe und der Appell an den Kaiser, innerlich sehr wohl miteinander verklammert sind. In die Frage nach Tod und Vergänglichkeit eingekleidet, werden Vorrang und Aufgabe der Wissenschaft im allgemeinen und der Astronomie im besonderen hervorgehoben, auch dadurch, daß sie – von Gott gewollt – der Ehre Gottes dienen. Ja, sie überdauern den Tod. Die weltweite Trauer um Brahe beleuchtet seine Bedeutung und das allgemeine Interesse an seiner Wissenschaft. Könnte die Bitte um Unterstützung durch den Kaiser planvoller, zweckmäßiger vorbereitet werden? Ist es nicht der poetischen Anstrengung wert, diese vielschichtigen Gedanken zu einem Ganzen zu verflechten? Ist nicht auch der Ruhm Brahes dadurch besser gewürdigt als durch eine ins Einzelne gehende Besprechung seiner Leistungen oder gar durch eine Charakteristik seiner Person im Stil einer Leichenrede?

ZU GLIEDERUNG UND GEDANKENGANG

In ihrem ersten Teil, dem eigentlichen Nachruf auf Brahe, folgt die Elegie einem klassischen Vorbild, dem Nachruf Ovids auf Tibull (am. 3,9). Kepler hält sich dabei aber nicht an Einzelheiten, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sondern wandelt die Behandlung der großen Themen Tod, Trauer, Trost gemäß der eigenen – christlichen – Auffassung von den letzten Dingen und gemäß seinem eigenen Vorhaben ab. Es scheint daher dienlich, zunächst den Gedankengang Ovids zu skizzieren, um im Vergleich dazu Keplers Dichtung zu betrachten und Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Gedichte – des Dichters über den Dichter und des Forschers über den Forscher – zu verfolgen.

Ovids Gedicht beginnt mit dem Anruf an die Göttin Elegie, mitzutrauern, und der Grund der Trauer wird gleich genannt, mit Namen genannt: Tibull ist tot. Sogleich wird auch sein Werk, sein Beruf, erwähnt: *ille tui vates operis, tua fama*. Er ist Dichter und als Dichter ein Ruhmesblatt für die Elegie. Weil er Liebeselegien schuf, trauern auch Amor und Venus.

Dann folgt, mit einem scharfen *at* eingeleitet und den größten Teil des Gedichts einnehmend, eine vehemente Reflexion über die Ungerechtigkeit des Todes dem Dichter gegenüber. Dichter sind *sacri*, denn sie sind die *cura divum*. Implizit besagt das, der Tod müßte sie verschonen. Aber er tut dies nicht, er vergreift sich an allem, sogar an dem, was *sacrum* ist, also heilig und sakrosankt. Sogar die Göttersöhne Orpheus und Linus verschonte er nicht, nicht einmal Homer. Wenigstens überlebten Homers Gedichte; so werden auch Delia und Nemesis durch die Dichtung Tibulls ein langwährendes Gedächtnis erhalten, *longum . . . nomen habebunt*. Die beiden Geliebten Tibulls konnten durch keine Opfer und Gebete seinen Tod aufhalten. Der Tod verschlingt auch die Frommen, und man könnte versucht sein zu glauben, es gebe keine Götter. Auch Tibull ist tot; kaum die Asche bleibt von ihm. Die Flammen scheuten sich nicht, seinen Leichnam zu verzehren; wenn sie einen solchen Frevel verübten, hätten sie ebensogut auch die Tempel der Götter verbrennen können. Venus wendet den Blick ab.

Aber – dieses ‚aber‘ (*sed*) leitet wieder, wie oben *at*, eine neue Gedankenfolge ein – ein wenig Trost sieht Ovid darin, daß der Tod Tibulls nicht schon damals erfolgte, als er im fremden Land erkrankt war. Und nun wendet sich der Blick den trauernden Hinterbliebenen zu. Jedoch (*tamen*; wieder der scharfe Einschnitt markiert durch die adversative Partikel), es darf vermutet werden, daß Tibull im Elysium lebt, im Kreise seiner Dichterkollegen. So endet diese Elegie, die mit Trauer begann, in Empörung überging und wieder zur Trauer zurückkehrte, mit einem versöhnlichen Bild, das zwar keine Erlösung vom Tod bedeutet, immerhin aber den freundlichsten Aspekt gewährt, den die griechisch-römische Vorstellung von der Unterwelt zu bieten hat.

Keplers Elegie auf den Tod Brahes beginnt mit dem unverkennbar von Ovid entlehnten Anruf an die Elegie; auch sie solle trauern. Und ebenfalls folgt sogleich eine Vorstellung des zu Betrauenden, im Unterschied zu Ovid jedoch ohne Namensnennung. Es genügt die poetische Umschreibung, die bei Ovid als Apposition zum Namen erscheint. Kepler rückt den Toten aus der persönlichen Sphäre; dieser wird damit zum Typus des Astronomen. Daher rührt vielleicht, daß Kepler für seine Umschreibung vier Verse benötigt, während Ovid nur zwei braucht. Trauer und Reflexion bilden auch bei Kepler die Bestandteile des Nachrufs, aber er wählt eine andere Reihenfolge und gibt diese zuvor bekannt, so wie man das in der Rhetorik- und Poetikstunde lernen konnte. *Gratuler ambiguum est an laxem frena dolori*: er weiß nicht, soll er *gratulari* oder soll er sich dem Schmerz überlassen. *Gratuler* wird nicht nur für uns heutige Leser zunächst

überraschend klingen. Das ist gewiß Absicht; denn das Aprosdoketon (das Unerwartete) gehört mit zu den Kunstgriffen der Rhetorik bzw. der Poetik. Es bewirkt eine Spannung, die erst am Ende des reflektierenden Teils eine Lösung findet. Es bedeutet ja auch nicht das, was wir mit „Gratulation“ ausdrücken, sondern eher die freundliche Teilnahme, durch die ein – auch schmerzliches – Ereignis eine glückliche Deutung erfährt. So kann Fronto an Mark Aurel schreiben (p. 221,21): *mors gratulanda potius est hominibus quam lamentanda*. In der *gratulatio* liegt auch ein Vorverweis auf das Ende der Reflexion, wo es heißt: *non igitur miser est* (V. 47) und *gratulor hanc merito sortem* (V. 57). Der Tod ist kein Übel, ein Gedanke, der im Anschluß an das erste Buch der Tuskulanen Ciceros und an christliche Quellen, vorwiegend Paulus (vgl. I Cor. 15,55 und 13,9ff.), verfolgt wird.

Aber wie Ovid richtet sich Keplers Denken zunächst gegen den Tod. Er erhebt die verzweifelte Frage, was denn übrigbleibe, da der Tod doch auch die Wissenschaft vernichte. Ähnlich fragte der alttestamentliche Prediger (1,3): „Was bleibt dem Menschen . . .?“ Wenn Gott will, daß man ein geistiges Leben führe, dann müßte doch etwas davon den Tod überdauern. Aber der Tod vernichtet auch das *opus mentis*, das Werk Brahes; dieser wird zwar noch immer nicht genannt; aber über wessen Werk sonst könnte sogar Urania staunen? Alles ist vergänglich, auch die Sterne. Von da springt der Gedanke über auf die Beschränktheit des irdischen Wissens und führt damit über die Vorstellung von der totalen Vernichtung hinaus, denn im Tod wird der Mensch von der Beschränkung durch den Körper frei und trinkt aus der göttlichen Quelle die reine Erkenntnis. Hier zeigt sich Keplers theologische Schulung. Der Gedanke, zunächst innerhalb des rein menschlichen Bereichs gehalten, tritt in den Bereich christlicher Überlegungen und führt den Toten in den Himmel. Im Tode übersteigt der Geist das irdische Leben. Die christliche ewige Seligkeit bei Kepler entspricht dem Elysium bei Ovid. Es bedarf nicht der Einzelnachweise paralleler Gedanken, es genügt, daß beide Dichter den Todesgedanken bis zur totalen Vernichtung durchführen, um dann in einer tröstlichen Wende ihren Toten in ein freundliches Reich zu versetzen. Während Ovid dies noch mit einer Einschränkung versieht (V. 59f. *si tamen e nobis aliquid . . . restat*), gibt es für den Christen Kepler eine solche Einschränkung nicht. Er folgt dem christlichen Denkmuster ohne Vorbehalt. Aber er verbindet mit der Überwindung des Todes doch auch noch den weltlichen Gedanken an das Überleben im Gedächtnis der Nachwelt. Dies hatte Ovid beiläufig in seine Kritik am Tod der Dichter eingebaut. Kepler benutzt es als Übergang zum zweiten Thema, der weltweiten Trauer über Brahes Tod, jedoch nicht ohne Übergangsformel, die dem Leser die Partitio noch einmal vergegenwärtigt. Ovid erwähnt die nächsten Angehörigen, Kepler führt die europäische politische und wissenschaftliche Welt zur Trauer heran. Endlich fällt auch der Name Brahe (V. 69. 71. 88) und Tycho (V. 84). Hier, in dieser Welt, gilt der Name, der im Angesicht der letzten Dinge unwichtig war; dort ging es um die geistige Gestalt. Ihr hat Kepler im Verlauf seiner Reflexion über den Tod immer wieder Profil verliehen; Brahe, ein Urbild des Erforschers der Sterne. Mit diesem Bild bereitet er auch den zweiten Teil vor, worin dem Kaiser die Bedeutung der Astronomie für die Menschheit und für das Reich vor Augen gestellt wird. Damit wird die Verflechtung von drei Themen in diesem ersten Teil der Elegie deutlich: der Rang der Forschung, das Bild des Forschers und der praktische Zweck, der Appell an den Kaiser. Diese Verflechtung wird durch das poetische und rhetorische Talent Keplers bewerkstelligt, das sich hier im Plan wie sonst in der Verwendung poetischer Mittel im Einzelnen erweist.

Nach diesen Hinweisen, die schon in der ersten Hälfte Anliegen und Argumentation der zweiten vorbereiten, kann die Gliederung der zweiten Hälfte in großen Zügen behandelt werden. Die Verknüpfung geschieht anscheinend ganz natürlich dadurch, daß der Kaiser als Letzter und Höchster der Trauergemeinde angefügt wird. Er hatte auch eine besondere Beziehung zu Brahe, dessen Name zwar zunächst wieder nicht fällt, der aber mit dem ehrenvollen Namen

eines Phoenix ausgezeichnet wird. Der Phoenix aus dem Norden läßt sich am Kaiserhof nieder, scheidet aber zu früh, seiner Art gemäß verbrannt in den Strahlen der Sonne, ein triumphales Bild des Lebens und der Auferstehung. Der Kaiser wird, wie Augustus von Horaz in der Epistel 2,1, auf seine Aufgabe angesprochen, den Frieden zu sichern, den Fortschritt der Menschheit durch Wissenschaft zu fördern und damit die Ehre Gottes zu mehren. Solch ein Zustand wäre paradiesisch, das Glück der Menschen durch Erkenntnis groß. Aber die Menschen haben das Paradies verloren, die harte Arbeit gibt sie nicht für Kunst und Wissenschaft frei. Der Kaiser jedoch hat die Macht und die Aufgabe, Kunst und Wissenschaft zu fördern. Soweit ein erster Anlauf, dem Kaiser die Pflege der Wissenschaft, insbesondere natürlich der Astronomie, nahe-zulegen.

Ein zweiter Anlauf gibt sich zuerst als Begründung. Die Wissenschaft bringt Nutzen. Die Astronomie gibt dem Menschen seinen Standort in Zeit und Raum. Außerdem werden die Vorteile für die Landwirtschaft und für die Seefahrt erwähnt. Weiterer Nutzen ist zu erwarten; aber dazu muß man die wissenschaftliche Erkenntnis pflegen. Nur was man kennt, kann genutzt werden. Ferner hilft die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Sternen bei der Abwehr des Aberglaubens. Auch dieser Anlauf mündet in einer dringlichen Empfehlung an den Kaiser, die Astronomie weiter zu fördern. Damit könnte die Elegie schließen.

Aber Kepler kennt die Schwierigkeiten des Kaisers, gegen die Widerstände der Hofbeamten Mittel für die Wissenschaft abzuzweigen. Und so schließt er mit der Aufforderung, der Kaiser möge die Mißgunst seiner Höflinge gegenüber dem Aufwand für die Wissenschaft überwinden. Er tut dies mit einer Invektive gegen einen ungenannten Neider, im Stile bester satirischer bzw. epigrammatischer Tradition. Kepler bezeugt damit nicht nur Mut und Spontaneität, sondern auch Kenntnis und Beherrschung der poetischen Formen.

Im Widmungsschreiben zum *Prognosticum* auf das Jahr 1604⁴ nimmt Kepler die Gedanken des zweiten Teils der Elegie wieder auf und erweitert sie zu einer breiteren Abhandlung, einem *bericht, warzue die Astronomia und Artes Mathematicae dienstlich seyen*. Es liegt also in der Elegie keine zufällige Gedankenreihe eines beliebig assoziierenden Poetasters vor, sondern die wohlüberlegte grundsätzliche Stellungnahme des Astronomen zur Situation seiner Wissenschaft in seiner Zeit.

⁴ Ist abgedruckt in Abhandlungen der Bayer. Akad. der Wissensch., Math.-phys. Kl. 1910, 25,5 und wird in den in Vorbereitung befindlichen Band der Keplerausgabe aufgenommen werden (KGW 11,2).

ZU DEN POETISCHEN MITTELN

Einer summarischen Betrachtung über die Verwendung der poetischen Mittel – beschränkt auf diese Elegie – möchte ich zwei Zitate voranstellen, die mir Wesentliches über Kepler auszusagen scheinen. Das erste, zu finden in der schönen Charakteristik Keplers durch Goethe in den Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, knapp und treffend: „Wie sein Sinn, so sein Ausdruck.“ Der Gedanke findet den ihm gemäßen Ausdruck, und wenn Goethe anschließend bemerkt, Kepler wisse sich nach Belieben auszudrücken, heißt das nicht, er gehe beliebig und willkürlich mit den Mitteln der Sprache um, sondern ihm stehe aufgrund seiner vielseitigen Sprachfähigkeit der jeweils angemessene Ausdruck zur Verfügung. Die sprachlichen Mittel sind nicht aufgesetzter Zierat, sie entspringen jenem Denken, das auch in der Naturbetrachtung Entsprechung, Analogie, Harmonie sucht und findet.

Das zweite Zitat ist keine Äußerung über Kepler, sondern ein Zeugnis abendländischer Anschauung von Natur, in welcher Keplers Denken verwurzelt ist. Es ist der Anfang jenes berühmten Gedichts von Alain de Lille, das wie ein Grundmotiv Keplerscher Denkweise klingt:

*Omnis mundi creatura
quasi liber et scriptura
nobis est in speculum.*

All der Welt geschaffnes Wesen
ist wie Buch und Schrift zu lesen,
Gleichnis uns und Spiegelbild.

Für Kepler ist die Natur das Buch, aus dem Gott erkannt werden will (so KGW 13,40; aus dem Jahr 1595), und wenn der Ausdruck wie der Sinn ist, darf man wohl auch den Ausdruck auf den Sinn hin interpretieren, also die sprachlichen Mittel nach der Entsprechung von Form und Denken befragen.

Das Denken in Analogien bezeugen die vielen Bilder, Metaphern und Gleichnisse, die ihm, Kepler, ungesucht zuströmen. Wenige Beispiele mögen genügen. Der Astronom versetzt die Erdensöhne im Geist in den Himmel (V. 3) oder er wandert mit seinem Geist durch den Himmel, durch die dem Geist heimischen Gefilde (V. 23). Das Wissen über die Sterne ist ein Tropfen im Meer (V. 37). Brahe ist der Atlas seines Volkes (V. 70), und später ein Phönix (V. 93). Dazu kommen die Gleichnisse: die Kurzlebigkeit des Regenbogens (V. 27f.); das farblose Licht, das die Farbe der Blume trinkt (V. 39f.); die Ausbreitung der Wellen, die ein ins Wasser geworfener Stein hervorruft (V. 61–64); der Vergleich Brahes mit dem delphischen Orakel.

Das Streben nach Entsprechung findet angemessenen Ausdruck in den Parallelismen und Antithesen. Gleich zu Beginn in den beiden Distichen V. 3/4 und V. 5/6 bietet Kepler eine Verflechtung von paralleler, chiastischer und antithetischer Struktur. V. 3 und V. 4 beginnen parallel mit *terrigenas* und *terrigenum*; Brahe hat den Geist der Erdgeborenen in den Himmel versetzt, nun wird er von der Hand derselben Erdgeborenen in der Erde beigesetzt. Geist und Hand stehen einander gegenüber; *animis* an der zweiten Stelle in V. 3, *manu* am Ende von V. 4. Ebenso der Himmel (*coelo*) am Ende von V. 3 und das Grab (der Erdhügel, *tumulo*) an zweiter Stelle in V. 4. Die verschränkte Fügung bildet die Polarität menschlichen Daseins nach. Der

Mensch zwischen Himmel und Erde, das paßt ebensogut zum Weltbild des Astronomen wie zu dem des Theologen; für Kepler gab es da keinen Unterschied, obwohl er sich in seinem Leben oft und schwer genug mit dem Unterschied, den andere machten, auseinandersetzen hatte. Von derselben Spannung lebt das nächste Distichon. Auch hier tauschen die entsprechenden Glieder, Himmel (*coelestem*) und Erde (*humus*), Licht (*lucem*) und Finsternis (*tenebris*), die Plätze, während die verbalen Opposita „eröffnen“ (*pandere*) und „einschließen“ (*claudit*) die gleiche Versstelle, nämlich die vorletzte, einnehmen.

Als Beispiele für parallele Fügungen möchte ich nur die lange Konditionalperiode V. 15–24 anführen mit dem viermaligen Beginn des Distichons durch die Konjunktion *si* oder das Lob der Urania (V. 139–146), deren Name dreimal den Anfang eines Distichons bildet, in einem weiteren Distichon aber durch das metrisch gleichwertige *haec avis* (bildlich, etwa „dies Himmelswesen“) ersetzt wird. In V. 182 kehrt Kepler das Argument des Gegenspielers (die Studien sind nicht nötig) um, indem er nur ein Wort darin austauscht (jene Luxusdinge sind nicht nötig); dadurch wird die Gegenüberstellung besonders schlagkräftig. Als Verstärkung der Eindringlichkeit wirkt auch die fast wörtliche Wiederholung der Aufforderung *vim caeli reserate, viri* (V. 151) am Ende des nächsten Distichons *naturae . . . vim reserate, viri*, eine Technik, die an die sogenannten „Versus recurrentes“ erinnert (Distichen, bei denen die zweite Pentameterhälfte die erste Hälfte des Hexameters wiederholt). Auffällig ist die Beziehung zweier Verse über 164 Verse hinweg: dem jeweiligen Versschluß *populatur opes* geht das Subjekt *mors* (V. 12) bzw. *Mars* (V. 176) voraus, wodurch der Kriegsgott, der gewaltige Gegenspieler der Musen, dem Tod gleichgestellt wird. Das gehört in den Bereich des Wortspiels, von dem Kepler im letzten Vers der Elegie eine eindruckliche Probe gibt: *astra locum castris . . . dabunt* (die Sterne weichen dem Kriegslager, oder, um das Wortspiel zu ersetzen: Sternmeer weicht dem Kriegsmeer). Dieses Wortspiel gehört zu jener besonderen Gattung, bei der die Gegensätze im gleichen Klangbild erscheinen, hier *astr-* gegenüber *castr-* (vgl. z. B. *Iovi – bovi*), wobei in diesem Fall die Verwandlung des Klanges auch noch eine Verwandlung der bezeichneten Sache assoziiert; die *astra* werden in *castra* umgemünzt.

„Wie sein Sinn, so sein Ausdruck“. Der Zusammenklang des Verschiedenen, das Denken in Entsprechung und Harmonie, die aus dem Gegenüber des Einzelnen entsteht, wirkt nicht nur in der Struktur der kleinen Einheiten, sondern bestimmt auch das ganze Gedicht. In dem Distichon V. 3/4, und analog in V. 5/6, in welchem Brahes Wirken, die Beschäftigung mit der Astronomie, dem Tod gegenübergestellt wird, klingt gleichsam spiegelbildlich das Thema des ganzen an. Die erste Hälfte der Elegie kreist um Brahes Tod, die zweite Hälfte um die Astronomie. In V. 7 wird die Partitio der ersten Hälfte gegeben: *gratuler* und *dolori*, an Anfang und Ende des Verses, sind die beiden Stichworte, welche die zwei Teile der ersten Hälfte markieren; sie werden beim Übergang zwischen den Teilen in V. 57 auf dieselbe Weise wieder aufgenommen. Im ersten Teil wird der eindringlichen Darstellung der Macht des Todes die Erlösung und die Dauer der Schriften Brahes über den Tod hinaus gegenübergestellt. Vielleicht darf man in V. 4 *terrigenum . . . conditur . . . manu* (die Hand der Irdischen begräbt Brahe) und V. 48 *solatur domini . . . manus* (die Hand des himmlischen Herrn tröstet Brahe) einen antithetischen Bezug sehen, eine Einrahmung dieses Abschnittes.

Der zweite Teil der ersten Hälfte wird je von einem Gleichnis eingeleitet und beschlossen. Die Ausbreitung der Trauernachricht wird mit der Bewegung verglichen, die ein fallender Stein im Wasser hervorruft (V. 61–64). Von Prag aus geht die Trauerkunde in alle Welt, zu allen, die Brahe und seine Wissenschaft schätzen. Ihre Zahl, so der Vergleich am Ende, übertrifft noch die Scharen, die einst zum delphischen Orakel strömten (V. 85–90). Beide Vergleiche treffen sich im Lob Brahes. Gleichzeitig erinnert der Schluß dieses Teiles (Brahe, das Orakel, verläßt die Erde; V. 89) an die Lösung des ersten Teiles (Brahe gelangt in den Himmel; V. 45 ff.), und die von

Brahe zu beantwortenden Anfragen (V. 87f.) korrespondieren mit den Werken, die den Tod überdauern (V. 54). Alle diese Beziehungen schließen sich zu einer universalen Würdigung der geistigen Gestalt Brahes zusammen.

Die zweite Hälfte der Elegie teilt sich zunächst in die beiden Teile, die dem Kaiser die Förderung der Astronomie nahelegen. Der erste Teil schildert Macht und Aufgabe des Kaisers, die Sicherung des Friedens; denn Friede und Wohlstand sind Bedingung für das Gedeihen der Wissenschaft. Der zweite Teil handelt von den Vorteilen, welche die Astronomie den Menschen bringt. Beide Teile schließt die dringende Empfehlung an den Kaiser ab; darauf ist die Argumentation beider Teile angelegt. Das Wirken des Kaisers und das Wirken der Musen sind unter dem gleichen Aspekt gesehen; Macht und Geist sollen zum Wohle der Menschheit zusammenwirken.

Diesen beiden Teilen fügt sich ein kurzes Nachspiel an, das demselben Zweck dient und in seinem antithetischen Bau die Antinomie von Geist und Macht, das Gegenüber von Militär und Musen, verschärft.

Schließlich darf man auch die Proportionen des ganzen Gedichtes als Ausdruck von Keplers Sinn für Entsprechung und Gleichgewicht deuten. Die beiden Hälften der Elegie erhalten mit 90 und 94 Versen etwa den gleichen Anteil. Nimmt man die Verse 1–8 als Prooemium, die Verse 171–184 als Epilog, verbleiben für die erste Hälfte 82, für die zweite 80 Verse. In der ersten Hälfte scheiden sich deutlich (durch die Partitio V. 57) die Verse 9–56 und 57–90, d. h. 48 gegenüber 34 Versen. In der zweiten Hälfte stehen mit V. 91–128 und 129–170 also 38 gegenüber 42 Versen. In der ersten Hälfte erhält damit die Reflexion über Tod und Erlösung gegenüber der Trauer ein deutliches, in der zweiten Hälfte die Darlegung des Nutzens der Astronomie ein leichtes Übergewicht.

Bilder und Gleichnisse, Parallelismus und Antithese wie auch die Proportionalität gehören zum selbstverständlichen Inventar jeder Dichtung, sowohl der antiken wie der humanistischen. Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, als sei das alles Keplers Erfindung. Er wählt jedoch unwillkürlich die seiner Denkart angemessenen Formen.

ZUM TEXT UND ZUR ÜBERTRAGUNG

Der Text folgt der Ausgabe in KGW 12, 234–238, auch in den vom Herausgeber F. Seck vorgenommenen Korrekturen. Die einzige Änderung betrifft den Druckfehler *fronte* in V. 45, wo ich das richtige *fonte* wiederhergestellt habe. Den Titel habe ich vereinfacht, weil das originale *eiusdem* nur in der ursprünglichen Veröffentlichung nach der Leichenpredigt Sinn hat. Die Orthographie ist an manchen Stellen modernisiert, besonders durch die Schreibung *-ii* statt *-ij* und *U-* statt vokalischem *V-* (etwa: *Urania*). Die Akzente, Bezeichnungen der langen Vokale *â* und *è* o. ä., wurden weggelassen. Dagegen sind sonstige Eigenheiten der Schreibung beibehalten, z. B. *lethum* (Anklang an *Lethe*) oder *Phaenix* (wegen der Verbindung mit *φαίνεσθαι*); auch inkonsequente Schreibungen wie *coelo* und *caeli* oder *sideriae* neben *siderea* wurden erhalten. Grundsätzlich geändert habe ich die für moderne Leser oft mißverständliche Interpunktion, um die Einheit einer Periode oder den Gang eines Satzes nicht zu unterbrechen. Daß dies gelegentlich in die Interpretation eingreift, versteht sich wohl von selbst. In wichtigeren Fällen ist das im Kommentar vermerkt. Besonders hinzuweisen ist hier auf V. 52, an dessen Ende die Interpunktion überhaupt fehlt; ich habe ein Fragezeichen gesetzt, weil ich den Satz als Behauptung nicht verstehen kann. Keine Schwierigkeiten bereitet dagegen die fehlende Interpunktion nach V. 135; man könnte höchstens statt des von mir gewählten Semikolons einen Punkt setzen.

Für die Übertragung habe ich eine Wiedergabe im Versmaß des Originals versucht, um annähernd einen Eindruck von dem poetischen Fluß und der gehobenen Sprache der lateinischen Verse zu vermitteln. Unvermeidlich war dabei, daß die sinngemäße Wiedergabe andere Ausdrucksmittel wählen mußte. Ich hoffe, daß die dadurch entstehende Diskrepanz nicht allzu störend in Erscheinung tritt.

LITERATURHINWEIS

Zur Biographie Keplers und zur Einführung in sein Denken (der Keplerkenner möge dem Laien verzeihen, daß er sich an leicht zugängliche, allgemeinverständliche Darstellungen gehalten hat und sich von dem immensen Umfang des Keplerschen Werkes abschrecken ließ, für jeden dort gefundenen Hinweis Einzelbelege finden zu wollen):

Max Caspar, *Johannes Kepler* (Stuttgart³ 1958).

Walter Gerlach – Martha List, *Johannes Kepler. Leben und Werk* (München² 1980).

Ruth Breitsohl-Klepser, *Heiliger ist mir die Wahrheit. Johannes Kepler* (Stuttgart 1976).

Zur Dichtung Keplers:

Friedrich Seck, *Johannes Kepler als Dichter*; in: Internat. Kepler-Symposium Weil der Stadt 1971 (= arbor scientiarum Bd. I; Hildesheim 1973), S. 427–451.

Friedrich Seck, *Keplers Hochzeitsgedicht für Johannes Huldenreich* (Abhandlungen der Bayer. Akad. der Wissensch., Math.-Nat. Kl., Neue Folge 155, München 1976).

Zu Keplers geistreichem Sprachwitz vgl. auch:

Walter Gerlach, *Humor und Witz in Schriften von Johannes Kepler* (Sitzungsber. der Bayer. Akad. der Wissensch., Math.-Nat. Kl. 1968, 2), S. 13–30.

Antike Literatur wird nach der Zitierweise des Thesaurus linguae Latinae angeführt (NB. neue Auflage: *Index librorum scriptorum inscriptionum*, Leipzig 1990), Bibelstellen nach der Vulgata (auch die Zählung der Psalmen).

KGW = *Johannes Kepler, Gesammelte Werke* (herausg. von der Kepler-Kommission der Bayer. Akad. der Wissensch., München 1937 ff.).

ELEGIA IN OBITUM TYCHONIS BRAHE

Tu quoque, funebris pars haud incognita pompae,
Appositos lacrumis funde, Elegia, modos.
Terrigenas animis potuit qui sistere coelo,
Terrigenum tumulo conditur ecce manu
Assuetosque oculos coelestem pandere lucem
Fusa super tenebris invida claudit humus.
Gratuler ambiguum est an laxem frena dolori.
Dum meditor, lacrimas utraque causa ciet.
Infelix mundi soboles, homo, dedite mundo,
10 E mundo reliquum quid tibi Parca facit,
Quando etiam Lethes sapientia mergitur undis
Divinasque animi mors populatur opes
Nec iam sideriae frigentia pectora curae
Demulcent solitis vita abeunte modis?
Si pars est hominis melior mens edita coelis,
Vilia si terrae pondera corpus habet,
Si probat ipse deus pecudum contemnere vitam,
pinguia non ventri thura adolere deo,
Sed memorem esse sui celeresque patrare per annos
20 Dignum aliquod tanta nobilitate decus,
Si potior mentis quam corporis ulla voluptas,
Pulchrior illius si meliorque labor,
Si patrias animo praestat decurrere sedes
Et laudem autoris commemorare dei,
Debuerant equidem pulchrae molimina mentis
Occidui fato corporis esse super.
Nunc veluti nigris fulgens in nubibus arcus,
Has simul ac venti dissoluere, perit,
Non secus astrorum tot iam quaesita per annos
30 Notitia et celeris nobile mentis opus,
Quod visum Uranie fertur mirata sub astris
Exemplo sensus obstupefacta sui,
Heu mihi, non potuit motu superesse cerebri
Nec nisi praegressis sensibus ire comes.
Scilicet ipsa etiam quondam pulchra astra peribunt
Et res instabiles fluxa sigilla decent.
Scilicet exiguum est et vasto ex aequore gutta,
Quicquid sideria de ratione tenes.

ELEGIE AUF DEN HEIMGANG TYCHO BRAHES

Du auch, ein achtbarer Teil, Elegie, im Trauergefolge,
gib den Tränen Geleit, ströme dich aus im Gesang.
Der den irdischen Geist in die Welt der Sterne versetzte,
siehe, von irdischer Hand sinkt er geborgen ins Grab,
und die Augen, gewohnt, das himmlische Licht zu erschließen,
schließt mißgönnend der Staub, hüllend in finstere Nacht.
Nenn' ich ihn glücklich? Ergeb' mich der Trauer? Ich weiß nicht.
Wenn ich's bedenke, es erregt beides die Tränen in mir.
Mensch, der Welt unglücklicher Sproß und der Welt zugewiesen,
10 was beläßt von der Welt übrig die Parze dir noch,
wenn die Weisheit sogar versinkt in den Fluten der Lethe
und des göttlichen Geists Fülle vernichtet der Tod
und der Sterne Erforschung nicht mehr dem erkalteten Herzen,
da das Leben verging, Linderung spendet wie sonst?
Wenn das Beste im Menschen der Geist ist, himmlischen Ursprungs,
während der Erde Gewicht schmähhlich den Körper beschwert,
wenn Gott selber es rät, nicht gleich den Tieren zu leben
und nicht dem Gotte des Bauchs saftige Opfer zu weihn,
sondern, gedenke seiner selbst, in der eilenden Zeit zu vollbringen,
20 was dem menschlichen Geist, menschlicher Würde entspricht,
und wenn höher die Lust des Geistes als alle des Leibes
und wenn schöner sein Werk, besser sein mühesames Tun,
und wenn es mehr ist, im Geist durch des Himmels Gefilde zu streifen
und ihn, der sie erschuf, lobend zu preisen, den Gott,
müßte am Ende doch wahrlich des trefflichen Geistes Bemühung
des vergänglichen Leibs letztes Geschick überstehn.
Doch wie ein Regenbogen, vor dunklen Wolken erstrahlend,
schwindet, sobald das Gewölk wirbelnd im Winde zerstiebt,
so auch die Kenntnis der Sterne, in langen Jahren erworben,
30 so des rührigen Geists rühmlisches, namhaftes Werk;
selbst Urania sah's voll Bewunderung unter den Sternen
und war selbst überrascht von ihrem eigenen Bild;
wehe, nicht Kenntnis, nicht Geist überlebte die Regung des Hauptes,
folgte dem leiblichen Teil, welcher vorausging im Tod.
Ja, einst werden sogar die schönen Sterne vergehen,
flüchtiges Zeichen geziemt einer vergänglichen Welt.
Ja, es ist wenig, ist nur ein Tropfen im mächtigen Meere,
was von den Sternen du, von ihrem Wesen begreifst.

Utque bibit floris lux irradiata colorem,
 40 Ipsa sibi nullus de Phaetonte color,
 Non aliter viles sensu monstrante figuras
 Mens hominis crasso corpore mersa videt.
 Aut tenue aut nihil est species aut proxima vero
 Aut pars in promptu est, pars adoperta latet,
 Divinos puro donec de fonte liquores
 Corporis e vinclis morte soluta capit.
 Non igitur miser est, lacrumis non aptus acerbis,
 Solatur domini quem modo blanda manus,
 Oblitum levium, capiat quo maxima, rerum,
 50 Iam vacuum curis, improba vita, tuis.
 Non poteras, lethum, pulchram praevertere palmam.
 Arte triumphata sideribusque venis?
 Non poteras penitus doctrinam extinguere mentis,
 Quam spargit toto plurimus orbe liber.
 Audiit hinc vivus magnas Paeana per urbes,
 Posteritas omnis quem bene grata canet.
 Gratulor hanc merito sortem. sed causa doloris
 Non levis a nostra nunc mihi parte venit.
 Non mea tam longae iungam suspiria pompae?
 60 Mene hilarem iubeat publicus esse dolor?
 Nam veluti si qua stagnantibus incidit undis
 Scrupulus et fluctum motio prima dedit,
 Addit se in spacium viresque acquirit eundo
 Circulus atque omni littora parte ferit,
 Non aliter, qui iam Pragensi moeror ab urbe
 Nascitur Eois occiduisque plagis,
 Regna per et gentes magis ac magis auctior errans
 Conturbat vestras, Auster et Eure, domos.
 Dania cumprimis Brahaeum patria plorat
 70 Iamque suum Atlantem non abiisse velit.
 Illustrisque domus, columen, Braheia, regni,
 Occubitu solis lumine cassa sui
 Luget et ad luctum socios vocat ordine Billos,
 Rudros, Rantzovios pulchraque sarta Rosae.
 Stemma viri fulgens regnum sibi vindicat unum,
 Doctrinam censent omnia regna suam.
 Fama Caledonium longe tranabit in orbem
 Signaque maeroris, rex Iacobe, dabis,
 Musarum cultor celebris, tecumque per orbem
 80 Musarum quotquot mystica sacra colunt,
 Seu princeps ditione potens seu flamen honore,
 Quos loquitur propria pagina scripta manu,
 Seu quocumque loco stellarum conscius artis,
 Cui fuit in voti parte Tychonis amor.

Und wie das strahlende Licht sich tränkt mit der Farbe der Blume,
40 selbst aber Farbe nicht ist, wie von der Sonne es kommt,
anders nicht sieht unser Geist, im groben Körper verschüttet,
ungenau die Gestalt, die uns die Sonne gezeigt.
Wenig ist das und nichts, ein Schein, nur ähnlich der Wahrheit,
einiges zeigt sich im Licht, anderes hüllt sich in Nacht,
bis die Seele, im Tode befreit von den Fesseln des Leibes,
aus dem lauterem Quell göttliche Klarheit empfängt.
Nicht bedauernswert ist er, bedarf nicht bitterer Tränen,
da ihn der göttliche Herr tröstet mit zärtlicher Hand,
da er Geringes vergißt, um nach dem Größten zu greifen,
50 frei von Kummer, den du, drangvolles Leben, bewirkst.
Nicht vermochtest du, Tod, den Siegespreis zu verwehren.
Hast du denn über die Kunst, über die Sterne gesiegt?
Nicht vermochtest du ganz die Kenntnis des Geistes zu tilgen,
durch das verbreitete Werk wird sie dem Erdkreis zuteil.
Hörte der Lebende schon sein Lob in zahlreichen Städten,
rühmt mit Freude und Dank künftig die Nachwelt ihn auch.
Glücklich preis ich dies Los nach Gebühr. Ein Beweggrund zur Trauer,
kein geringer, verlangt aber von mir auch sein Recht.
Soll ich nicht auch mit den andern im langen Trauerzug seufzen?
60 Kann der gemeinsame Schmerz Anlaß zur Freude mir sein?
Denn wie ein Steinchen, geworfen in unbewegtes Gewässer,
erste Bewegung bewirkt und einen wogenden Kreis,
der sich weitet im Raum und gewinnt in der Weiterung Kräfte,
bis er am Ende ringsum alle die Ufer berührt,
anders nicht breitet sich Trauer, die ihren Ursprung genommen
von der Stadt Prag, gegen Ost und gegen Westen hin aus,
durch die Reiche und Völker in immer weiterem Umkreis;
südliche Lande, auch ihr seid von der Trauer berührt.
Dänemark, allen zuvor, die Heimat Brahes, beweint ihn,
70 ihn, seinen Atlas, und wünscht, ihn noch am Leben zu sehn.
Auch das Brahesche Haus, das erlauchte, Stütze des Reiches,
schmerzt seiner Sonne Verlust, schmerzt das verlorene Licht,
ruft als Gefährten der Trauer herbei die Familien Biller,
Ruder und Rantzau und auch Rosenkranz, blühend Geschlecht.
Brahes Abkunft voll Glanz ist einem Land nur zu eigen,
Seine Gelehrsamkeit ist aller gemeinsames Gut.
Auch in der Ferne die Schotten erreicht die traurige Kunde,
und von Trauer erfüllt bist, König Jakob, auch du,
rühmlicher Diener der Musen, und mit dir alle auf Erden,
80 die in der Musen Dienst pflegen den heiligen Kult,
sei es ein Fürst von gewaltiger Macht, ein Priester voll Würde,
deren Name das Werk trägt ihrer eigenen Hand,
sei's an jeglichem Ort, wer immer kundig der Sterne
und dessen Seele der Wunsch, Brahe zu lieben, erfüllt.

Non ita fatidicas ibant crebra agmina Delphos
 Sollicita ambiguos aure notare sonos,
 Quam super arcano coelorum plurima motu
 Brahaeas adiit litera missa manus.
 Conticuit vates, migrant oracula terras;
 90 I, quaere hinc alios, Delphica turba, deos.

Tu vero ante alios, Caesar, ter maxime regum,
 Non aliquem motum corde latente capis?
 Venerat immiti Phaenix dilapsus ab Arcto
 Atque in Teutonia nidificabat humo.
 Phaenicem propria voluisti cernere in aula;
 Non alia imperio dignior ales erat.
 Venit summa dies, properarunt fata receptum
 Phaenicem flammis, Phoebæ, adolere tuis.
 Quo minus hunc flocci credam te pendere casum,
 100 impedit officium, dive Rudolphe, tuum,
 Armatum imperii depellere finibus hostem,
 Tutari pacem iustitiamque domi
 Et studia atque artes validas plantare per urbes,
 Unde hominum capiat commoda multa genus
 Percipiatque dei iustas sapientia laudes;
 Haec sunt imperii munia summa tui.
 O utinam numquam tua sceptrâ fatiget Erinnis,
 Arma domi nemo concitet, arma foris,
 Nulla intemperies languentia corpora tentet,
 110 Quod satis est, fundat terra petantque manus!
 Non ideo nulli cingant tua lumina fasces,
 Non minor hinc regi retribuatur honos.
 Te duce certatim speculentur sidera cives,
 Quantaque divinae sint monumenta manus.
 Scilicet haec una est divini meta laboris,
 Haec hominum decuit vita beata genus;
 Hanc equidem Eois vitam vixisset in hortis,
 Si posset vetitis abstinuisse bonis.
 Nunc immorigeros Nemesis divina, magisque,
 120 Trux hominem duro pectore plectit homo.
 Terra homines plectit, tribulos commutat aristas,
 Torrida nunc aestu, nunc adoperta nive.
 Hinc genus Adamidum duras damnatur ad artes,
 Siderea cunctis non vacat arte frui.
 Hanc tamen esse tuam voluerunt numina curam
 (Par immortalis regia turba deo),
 Has etiam ingenuas in sceptrâ reponere curas
 Quoque potes arctas amplificare modo.
 Tempora nobilibus condunt pereuntia signis,

Zahlreicher noch als die Scharen, die Delphis Orakel besuchten,
 wo das bekümmerte Ohr unklare Weisung vernimmt,
 waren die Briefe, erfragend die heimlichen Wege des Himmels,
 die von überallher Brahe zu Händen gelangt.

90 Nun ist der Seher verstummt, das Orakel verläßt diese Erde;
 suche nun anderswo, delphische Schar, einen Gott.

Du aber, Kaiser, vor allen, du dreifach mächtigster König,
 spürst du im Herzensgrund Rührung nicht, die dich bewegt?
 Kam vom grimmigen Norden herbeigeflogen ein Phoenix,
 auf teutonischem Grund sich zu errichten ein Nest.

Diesen Phoenix, ihn wolltest du sehen am eigenen Hofe;
 war doch der Majestät keiner so würdig wie er.

Kam der letzte Tag, und eilends führte das Schicksal
 heim den Phoenix, zu weihn ihn in den Flammen Apolls.

100 Daß ich dächte, du mäßest dem Schicksalsschlag wenig Gewicht bei,
 daran hindert mich, göttlicher Rudolph, dein Amt,

den bewaffneten Feind von des Reiches Grenzen zu weisen,
 Frieden zu schützen daheim und zu bewahren das Recht,

Künste und Wissenschaften zu pflanzen in blühenden Städten,
 daß dem Menschengeschlecht Nutzen erwachse daraus

und daß die Weisheit Gottes gebührenden Lobpreis erfahre;
 dies ist, Kaiser, dein Amt, ist deine wichtigste Pflicht.

Würde doch niemals dein Reich von schlimmem Unheil betroffen,
 höbe doch keiner im Reich, außerhalb keiner das Schwert!

110 Möge doch keine Krankheit die leidenden Menschen befallen,
 bringe genügend Ertrag Erde und schaffende Hand!

Keineswegs müßtest du dann auf die Zeichen der Würde verzichten,
 nicht in geringerem Maß würde dir Ehre zuteil.

Wetteifernd könnten die Bürger, dir folgend, die Sterne erforschen
 und die Größe des Werks göttlicher Hände erschaun.

Dies nämlich ist das einzige Ziel des göttlichen Waltens,
 solch ein Leben voll Glück ziemte dem Menschengeschlecht;

solch ein Leben verhieß den Menschen der Garten von Eden,
 aber sie blieben nicht fern von der verbotenen Frucht.

120 Jetzt trifft göttliche Rache den Ungehorsam, und mehr noch,
 furchtbar verhärteten Sinns peinigt den Menschen der Mensch.

Auch die Erde bedrängt die Menschen, gibt Dornen statt Ähren,
 bald dörrt Hitze das Land, bald wieder türmt sich der Schnee.

Zu solch hartem Geschäft sind Adams Kinder verurteilt,
 nicht steht allen der Weg frei für die Astronomie.

Diese Sorge jedoch vertrauten die Himmlischen dir an
 (ist doch der Könige Schar ähnlich dem ewigen Gott),

den gebührenden Rang den freien Künsten zu geben,
 sie zu fördern, so gut, wie du nur immer vermagst.

Denn sie beschreiben in kenntlichen Zeichen die schwindenden Zeiten,

130 Aetatem mundi pectora bruta docent,
 Quanta sit expediunt coelorum condita moles
 Quamque sit humanae commoda forma domus,
 Ne velut ignota vivat peregrinus in urbe
 Terrigena, hospitii nescius ipse sui.
 Incipe, mortalis, stolidos deponere fastus;
 Quantula de mundo portio, quaeso, tua est?
 Quin etiam humanos adiutant gnaviter usus.
 O res ingratis saepe iteranda viris!
 Uranien faecunda Ceres Bacchusque loquuntur,
 140 Fauni capripedes Arcadiusque deus;
 Uranie instabilem constrinxit Nerea nautis,
 Aeolia Uranie sub iuga castra dedit;
 Haec avis Hispanos alium deduxit in orbem,
 Huic cessit clausas gens tremefacta fores;
 Uranie Batavos saeva servavit ab Arcto,
 Quos fugit multo tempore clausa dies.
 Tanta dedit quondam cultori praemia dives;
 Non equidem cunctas, credite, fudit opes;
 Claudit inexhaustum gremio praedivite gazam,
 150 Dat nova non pigris munera culta viris.
 Vim caeli reserate, viri; venit agnita ad usum,
 Ignotae videas commoda nulla rei.
 Clausa aperire labor; sed apertis non labor uti;
 Naturae ingenio vim reserate, viri.
 Mi quoque, diva potens, propius perculta, dedisti,
 Ne cruciet mentem vana superstitio.
 Dulcia non poterat compescere somnia Moses,
 Suspicio magnos fecerat astra deos.
 Forte etiam magicas venissem promptus ad artes
 160 Eliciens Orco, quos regere astra putant,
 Intima quantisper non ad penetralia veni
 Explorans vires, lux animosa, tuas.
 Consulat astrorum vires, quicumque laborat
 Cum fructu vetitis obvius ire libris.
 Tuque adeo immanes terris avertere pestes
 Si (quod sacra iubent), dive Rudolphe, cupis,
 Si tibi sunt cordi miserae nova commoda vitae,
 Gloria si summi cultus amorque dei,
 Hanc etiam clemens studiorum amplectere partem
 170 Consciam et astrorum perge fovere deam.
 Stravisti Scythicum non una clade tyrannum;
 Imbellem exsupera tandem etiam invidiam.
 Millia militibus, veniant modo singula Musis;
 Neutra gravant reditus, invida lingua, tuos.
 Si tamen usque adeo multus rapit omnia miles,

- 130 geben unkundigem Sinn Kenntnis vom Alter der Welt,
 fördern zutage, wie groß des Himmels gewaltiger Bau sei
 und wie sinnvoll geplant irdischer Heimat Gestalt,
 daß nicht der Erdensohn in der Fremde lebe als Fremdling,
 ohne zu kennen den Ort, der ihn beherbergt als Gast.
 Fange, Sterblicher, an und lege den törichten Stolz ab;
 welches Stückchen der Welt, sage mir, ist dein Besitz?
 Ja, die Künste, sie dienen auch emsig dem Nutzen der Menschen.
 O wie oft muß man dies sagen dem danklosen Volk!
 Von Urania künden die fruchtbare Ceres und Bacchus,
 140 Faune in Bocksgestalt und der arkadische Gott;
 machte sie doch das Meer für die Seefahrt, das schwankende, sicher,
 zwang unters Joch den Gott, welcher die Winde beherrscht;
 führte die Spanier an auf der Fahrt zum anderen Erdteil,
 ihr gab das fremde Volk frei das verriegelte Tor;
 sie bewahrte die Bataver auch vor dem Wüten der Arktis,
 wo ihnen lange Zeit fern blieb der versunkene Tag.
 Soviel gab sie, die Reiche, zum Lohne dem, der ihr diene;
 glaubt mir, sie hat noch nicht all ihre Schätze verstreut;
 unerschöpflichen Reichtum bewahrt sie in üppigem Schoße,
 150 spendet immer erneut Gaben dem Fleiß, der sie ehrt.
 Kräfte des Himmels erschließt, ihr Menschen; Bekanntes bringt Nutzen,
 Unbekanntes jedoch läßt keinen Vorteil ersehnen.
 Schwer ist, Verschlossnes zu öffnen; doch nicht, das Offne zu nutzen;
 Menschen, erschließt der Natur Kräfte mit forschendem Geist.
 Mir auch gewährtest du, mächtige Göttin, besonders verehrte,
 daß meine Seele sich nicht quälte in törichtem Wahn.
 Nicht vermochte selbst Moses, den süßen Träumen zu wehren,
 bloße Vermutung erhob Sterne zu göttlichem Rang.
 Auch ich hätte vielleicht der Magie mich willig ergeben,
 160 Sterne lenkenden Geist rufend aus anderer Welt,
 da ich geraume Zeit noch nicht in das Heiligtum eintrat,
 deine Natur zu erspähn, edles, lebendiges Licht.
 Wer sich bemüht, erfolgreich verbotenen Büchern zu wehren,
 suche Einsicht und Rat bei der Gestirne Natur.
 Du auch, wenn von der Erde du schreckliche Leiden zu wenden
 trachtest, wie es dein Amt, göttlicher Rudolph, befiehlt,
 wenn du dich sorgst, neues Wohl zu stiften im elenden Leben,
 Ehre dem höchsten Gott, Liebe und Dienst ihm zu weihn,
 gnädig hege sodann auch diese Bereiche des Wissens,
 170 bleibe die Muse dir lieb, die sich auf Sterne versteht.
 Warfest den türkischen Zwingherrn in mehrfachem Kampfe du nieder,
 nun, so bezwing auch den Neid, der vor dem Kampfe sich scheut.
 Reichlichen Sold der Soldat, doch ein wenig bekomme die Muse;
 beiderlei Aufwand beschränkt, Neider, dein Eigentum nicht.
 Doch wenn die Menge des Kriegsvolks immerzu alles an sich reißt,

Si cunctas adeo Mars populatur opes,
Servanda est inopi tantilla pecunia fisco
Et nihil est studiis, sordide rhetor, opus,
Deme cathenato preciosa monilia collo,
180 Sit simplex vestis mensaque parca tibi,
Luxuries inopi famuletur publica fisco;
Nam nihil est illis, sordide rhetor, opus.
Tunc etiam Iovae fisco cedemus honores;
Astra locum castris ingeniumque dabunt.

M. Johannes Keplerus maestus
posuit

wenn der plündernde Mars sämtlichen Reichtum verschlingt,
wenn das wenige Geld für den armen Fiskus gespart wird,
wenn's keiner Wissenschaft, gieriger Nörgler, bedarf,
nimm deinen Schmuck vom Hals, vom Hals die kostbare Kette,
180 einfach sei dein Gewand, spärlich bemessen der Tisch,
und dein Überfluß diene dem Staat, dem bedürftigen Fiskus,
denn solcher Dinge nicht, gieriger Nörgler, bedarf's.
Dann entbieten auch wir dem Fiskus göttliche Ehren;
Sterne weichen und Geist vor der bewaffneten Macht.

In Trauer gewidmet von
Magister Johannes Kepler

KOMMENTAR

Der Kommentar möchte im Wesentlichen auf die poetische Tradition aufmerksam machen, in welcher Kepler selbstverständlich aufgewachsen ist. Die Einzelnachweise möchten nicht unbedingt als jeweilige Vorlage aufgefaßt werden, sondern in etwa den Umkreis bezeichnen, aus dem Kepler seine poetischen Mittel schöpft. Sichere Vorlagen sind eigens vermerkt. Das Spektrum zeigt eine vielseitige Kenntnis der antiken Literatur, auch der christlichen. Daß der Theologe Kepler seine Bibel kennt, wird nicht überraschen.

V. 1–2: Das Gedicht beginnt gemäß der Lehre der Poetik mit einem Anruf, hier nicht an die Muse oder an Götter, sondern an die göttlichen Wesen gleichzustellende Personifikation der Gedichtform, an die Elegie. Kepler folgt hierin Ovid, der mit dieser Anrede seinen Nachruf auf Tibull begann (am. 3,9). Der Anruf dient dazu, das Gedicht aus der bloßen Subjektivität herauszuheben; es soll im Rahmen der Tradition gehört werden. Die klassische Form des Klagegedichts, die Elegie, bestimmt den Tenor des Gesagten. – *Tu quoque*: Dieser Anfang ist jedem Vergilleser vertraut. Mit ihm beginnt Vergil das 7. Buch der Aeneis, also jene Hälfte des Werkes, die den Anspruch eines „maior ordo“ erhebt. Kepler verleiht damit dem zu betrauernden Toten Rang und Würde einer höheren Ordnung und erinnert zugleich daran, daß die ersten vier Verse jenes 7. Buches einer Toten gedenken, der Amme des Aeneas. – *haud incognita*: Vgl. Sil. 3,265; hier wohl nicht nur „nicht unbekannt“, sondern auch „non ignobilis“ („nicht unedel“). – *pompa funebris*: Tac. hist 3,67,2. – *appositus* in der Bedeutung „angemessen“ (vgl. *aptus*) nicht selten bei Varro und Cic. – *lacrimis*: Die Form mit dem dumpfen *u* (nach *funeris* im vorausgehenden *funde*) fand Kepler wohl der Trauer angemessener. – *funde*: Vgl. Lucr. 4,585 *quas (querelas) fundit*.

V. 3–6: In doppelter Antithese wird der Anlaß der Elegie genannt; Brahe ist tot. Dabei wird sein Name verschwiegen. Er wird ersetzt durch eine Umschreibung, die den Beruf des Astronomen charakterisiert. Er beschäftigt sich mit dem Himmel und dem himmlischen Licht. Im Gegensatz dazu liegt der Tote in der Erde, im Grab. Ungemildert prallen die Gegensätze aufeinander; der Lebende hat die Menschen, die Erdensöhne, im Geist in den Himmel versetzt; nun wird der Tote von der Hand derselben Erdensöhne im Grab bergend bewahrt. Die Erdensöhne und der Himmel, *terrigenas* und *coelo*, bilden den Rahmen des ersten Verses. Im Raum zwischen Erde und Himmel bewegt sich der Erforscher der Sterne. Er, auch ein Kind der Erde, kehrt am Ende seines Lebens zur Erde zurück. Dabei hat der Poet Kepler die Gegensätze sorgsam herausgestellt: *coelo – tumulo*, *animis – manu*, *sistere – conditur*, und das Polyphton *terrigenas – terrigenum* unterstreicht durch die Parallelität die Antithese des Übrigen. Der Gedanke umschreibt nicht nur Brahes Leben, er weist auf Keplers eigene Lebensauffassung hin, von der er später in dem Grabspruch, den er für sich selbst schrieb, Kunde gibt:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras.

Mens coelestis erat, corporis umbra iacet.

Himmel durchmaß mein Geist, nun meß ich die Tiefen der Erde;

Ward mir vom Himmel der Geist, ruht hier der irdische Leib.

(Text und Übers. bei M. Caspar 430). – In V. 4 darf das kleine Wörtchen *ecce* nicht übersehen werden. Es weist auf den Gegensatz hin und ist zugleich Ausdruck der Klage. So klagt auch Ovid in der Elegie auf den Tod Tibulls (am. 3,9,39) *iacet ecce Tibullus*. Doch wird man bei dem Theologen Kepler auch den Anklang an das biblische *ecce homo* nicht überhören dürfen (Ioh. 19,5). Zur Verbreitung des „*ecce homo*“-Motivs im 16. und 17. Jhdt. vgl. Reallex. zur deutschen Kunstgeschichte IV (Stuttgart 1958), 674ff. – Das Distichon V. 5/6 variiert die Antithetik des Vorhergehenden. Die Augen, die gewohnt waren, das himmlische Licht zu erschließen, werden nun verschlossen von der Finsternis in der Erde. Wieder ist die Antithese genau formuliert: *lucem – tenebris, pandere – claudit, coelestem – humus*. Mit Himmel und Erde verknüpft sind Licht und Dunkel, und mit dem Licht ist der Gegenstand des Astronomen genannt. Der Sinn, der das Licht wahrnimmt, sind die Augen; sie stehen aber auch für Erkenntnis überhaupt. Erkenntnis durch Himmelsbeobachtung: so sieht Kepler Brahes Beruf und Leben, so sieht er seine eigene Aufgabe. – *fusa super = superfusa*: die Verwendung der Anastrophe wie bei Lucr. 1,39 *circumfusa super*; so auch in V. 26 *esse super = superesse*. – *invida*: Der Tod ist neidisch, die *fata* sind *invida* (Stat. Theb. 10,384). In diesem Wort, das den Stamm von *videre* enthält, spiegelt sich aber auch – gegen das Lexikon in freier poetischer Assoziation – das Nicht-Sehen, das mit der Finsternis im Grab verbunden ist. Die neidische Erde entzieht den zuvor erkenntnisbegabten Augen die Sicht.

V. 7/8: Zur Funktion dieser Verse für die Gliederung und den Gedankengang s. oben in den Abschnitten zur Gliederung und zu den poetischen Mitteln. Die Ambiguität zwischen Freude und Trauer bezieht sich auf das erfüllte Leben Brahes und die christliche Hoffnung auf das ewige Leben einerseits und den Verlust, den sein Tod für die Wissenschaft und für die Menschen bedeutet, andererseits. Hierdurch wird bei dem Leser eine Spannung erzeugt. Das entspricht einer Forderung der Rhetorik, wonach das Prooemium beim Leser Aufmerksamkeit bewirken soll (vgl. Rhet. Her. 1,4,6; dazu den Komm. von Calboli, Bologna 1969, 213). – Zu *frena laxare* in übertragener Bedeutung „freien Lauf lassen“ vgl. Lucan. 7,124f. (den kampfbegierigen Soldaten); ferner Plin. epist. 5,21,6 *si frenos remittas (sc. dolori)*. – Zu *lacrumas . . . ciet* vgl. Verg. Aen. 6,468 *lacrimasque ciebat*.

V. 9–14: Hier beginnt die Argumentation, die von der beklagenswerten Vergänglichkeit, auch der Wissenschaft, ausgeht und in der Erlösung des Geistes aus dem Körper (V. 45ff.) ihr Ziel findet; eine Mischung von Gedanken antiker Philosophie und christlichen Vorstellungen, wie sie humanistischem Denken entspricht. – Ich fasse die ganzen 6 Verse als einen Satz: „was bleibt, wenn . . .?“ (mit konditionalem *quando*). Bei Annahme einer selbständigen Konditionalperiode V. 11–14 wäre das die Apodosis einleitende *nec* (V. 13) unmotiviert. Die Interpunktion des Originals (Fragezeichen nach V. 10, Doppelpunkt nach V. 12 und Punkt nach V. 14) folgt Gepflogenheiten der Zeit; so sind z. B. für uns auch die Doppelpunkte nach V. 18 und V. 32 geradezu störend, weil sie den Fluß der Periode unterbrechen. – Kepler beginnt mit dem Grund für die Tränen, mit der Klage über die Vergänglichkeit: „was bleibt, wenn sogar die Schätze des Geistes dem Vergessen anheimfallen?“ Gerade dadurch, daß dies beklagt wird, betont diese Frage die Wertschätzung der Wissenschaft. Gleichzeitig enthält der *quando*-Satz ein Lob Brahes, da er ja die genannten Werte, *sapientia, animi opes* und *sideriae curae*, verkörpert. Außerdem wird hierdurch das Anliegen der zweiten Hälfte der Elegie, die Bedeutung der Astronomie, mit vorbereitet. – V. 9 *infelix* in Verbindung mit *homo* erinnert an Rom. 7,24 *infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis huius? gratia dei* usw. (zur Antwort des Paulus vgl. V. 48). Daneben mögen allgemeine christliche Formulierungen mitspielen, z. B. Hier. epist. 22,15,2 *o infelix humana condicio*; oder auch Iob 14,1ff. *homo natus de muliere brevi vivens tempore repletus multis miseriis*. – *dedite*: in seiner doppelten Bedeutung gedacht, „der Welt zugewandt“ und „der Welt ausgeliefert“. – Der Ort des Elends, die Welt, wird durch dreimalige Wiederholung hervorge-

hoben (Polypoton: Gen. – Dat. – Abl.). – V. 10 *reliquum quid . . . ?* Diese Frage wirft schon der Prediger des alten Testaments auf (eccles. 1,3): *quid habet amplius homo de universo labore suo . . . ?* – V. 11: *sapientia* umfaßt alles, Philosophie und Wissenschaft, Weisheit und Kenntnisse; vgl. Cic. Tusc. 4,57 *sapientiam esse rerum divinarum et humanarum scientiam cognitionemque, quae cuiusque rei causa sit.* – Zum Versschluß *mergitur undis* vgl. Lucr. 3,829 *in nigras lethargi mergitur undas.* Ov. met. 7,349 *mersit in undis.* – V. 12 *animi . . . opes*: Vgl. Cic. fin. 1,52 *opes . . . ingenii*, eine Verbindung, die auch Sall. im Prooemium zu Catil. gebraucht (1,3). In diesem Vers, dessen zweite Hälfte mit Änderung eines *Lautes (mors – Mars)* gegen Ende der Elegie wiederkehrt (s. zu V. 176), ist wohl ein Wortspiel intendiert: *populatur opes* enthält zweimal die Lautfolge *op*; kaum zufällig; die *opes* werden von den *populantes* aufgesogen. Diese Methode kommt in ihrem Spielwitz barockem Wortspiel gleich. – Zum Gedanken vgl. Ov. am 3,9,19 *omne sacrum mors importuna profanat.* – V. 13/14: Das Part. *frigens* vom Toten viell. nach Verg. Aen. 6,219. – *pectora . . . demulcent*: Diese Verbindung findet sich bei dem christlichen Dichter Iuvenius (3,338, s. unten zu V. 48; Iuveniusbenutzung auch in V. 25). – *sideriae . . . curae*: diese Bezeichnung der Astronomie erinnert an Cic. div. 1,93 *omnem curam in siderum cognitione posuerunt.*

V. 15–26: Die ganzen 12 Verse sind als eine Periode zu lesen, auch wenn die originale Interpunktion leicht verwirren könnte. Es sind vier *si*-Sätze (wobei dem ersten und dem dritten *si* jeweils ein weiteres nebengeordnet ist), denen im letzten Distichon der Nachsatz folgt. Eine ähnliche lange *si*-Periode bei Hor. sat. 2,6,6ff. (drei *si*, V. 6.8.13; die beiden ersten jeweils am Versanfang). – Die Argumentation führt den Rang des menschlichen Geistes vor Augen. Das geschieht im Rahmen der antiken philosophischen und christlichen Tradition und bedeutet im Gedankengang der Elegie einen Vorverweis auf die Lösung (von V. 45 an); zugleich aber wird damit die Bitte um mehr Förderung (zweite Hälfte der Elegie) vorbereitet. – Fast überflüssig zu sagen, daß auch hier, in der konditionalen Form, Brahes Leben und Wirken mitgesehen wird. Die Verse 19/20 könnten eine Variation jener Worte sein, die Brahe in seinen letzten Stunden geäußert hat: *Ne frustra vixisse videar* (s. Tychonis Brahe Dani opera omnia, XIII, Hauniae 1926, 283; Notiz von Kepler; der Satz ist nicht, wie es öfters geschieht, als Frage zu fassen). – V. 15 *Zu pars . . . melior* vgl. Ov. met. 15,875 *parte . . . meliore mei.* – Zur himmlischen Abkunft des Geistes vgl. etwa die Diskussion über den Ursprung des Geistes im ersten Buch von Ciceros Tuskulanen; ferner etwa Cic. Cato 77 *animus caelestis.* – V. 17 *probat . . . deus*: In der heiligen Schrift, nämlich 2 Petr. 2,12 *velut irrationabilia pecora.* Iudas 10 *tamquam muta animalia.* Daneben ist an Sall. Catil. 1,1 zu denken (*veluti pecora*); dieses Sallustkapitel hat vermutlich den Gedankengang der ganzen *si*-Periode mit beeinflußt. – V. 18 *ventri . . . deo*: Vgl. Phil. 3,19 *quorum deus venter est.* Parallel hierzu die üppige Tafel des Reichen, die am Ende der Elegie, in V. 180, vorschwebt. – V. 19 *memorem . . . sui*: Vgl. Verg. Aen. 4,336 *dum memor ipse mei.* Ov. met. 13,453 *memor ipsa sui.* – V. 19/20 *patrare . . . decus*: Anklang an Sil. 6,124 *decora parare* „Ruhm erwerben“; auch dabei ist wohl an Sallust gedacht (1,3 *ingeni . . . opibus gloriam quaerere*). – Zu V. 21 vgl. Cic. fin. 2,108 *maior est animi voluptas quam corporis*; dieser Satz steht bei Cic. in einer interpolierten Passage. Der Zusammenhang ist epikureisch; Cic. argumentiert gegen Epikur; dazu s. den Komm. von J. S. Reid (Cambridge 1925). Kepler übernimmt diese Formulierung, deutet sie aber in christlichem Sinne um. Dabei denkt er gewiß auch an das Entzücken, das ihm die Betrachtung des Kosmos bereitet. – V. 23 *patrias . . . decurrere sedes*: Die Wohnung des (himmlischen) Vaters und zugleich die Heimat des Geistes, also den Himmel, zu durchwandern; vgl. vom Sitz des Iuppiter Ov. met. 1,673 *patria . . . arce.* Germ. 707 *patrio . . . aethere*; *decurrere* im Sinn von *percurrere*, z. B. Sil. 16,345. Avien. orb. terr. 1019f. Der Sternforscher, der den Himmel durchstreift, bei Manil. 1,13f. *ire per ipsum aera et immenso spatiantem vivere caelo*; vgl. Ov. met. 15,147 *iuvat ire per . . . astra* (von Pythagoras). – V. 24 *laudem . . . dei*: Kepler verteidigt die astronomische Forschung immer wieder damit, daß sie dem Lob Gottes diene; so auch in V. 105 und 114. Vgl. psalm. 18,2

caeli enarrant gloriam dei. – Der Nachsatz V. 25 f. muß wohl als Irrealis aufgefaßt werden (wenn der Geist so beschaffen ist, hätte etwas von ihm bleiben müssen). Eine Behauptung, daß etwas übrig bleiben mußte, widerspräche der folgenden Passage, wo ja gerade die Allmacht des Todes in dieser Welt festgestellt wird, und wäre ein Vorgriff auf den Gedanken einer Erlösung, dem erst in V. 45 ff. Raum gegeben wird. Erst wenn der Tod in seiner ganzen Wirklichkeit gesehen wird, kann die Erlösung ihre tröstende Wirkung entfalten. Zum Indikativ der Verba des Müssens beim Irrealis vgl. Hofmann-Szantyr, Lat. Gramm. 327. – Die Verbindung *molimina mentis* ist nur aus Iuvenecus zu belegen (1,521. 2,308); das bestärkt die Vermutung, daß Kepler diesen Dichter kannte. Vgl. zu V. 13 und V. 48. – *esse super* statt *superesse*, vgl. *fusa super* V. 6.

V. 27/28: Die Vergänglichkeit, auch der Werke des Geistes, wird durch einen Vergleich illustriert. Gleichnisse und Vergleiche werden gern als poetische Glanzlichter gesetzt. Kepler, der auch sonst Anschaulichkeit liebt, greift in diesem Gedicht viermal zu diesem Kunstmittel (27 f., 39 f., 61 ff., 81 f.), dreimal davon aus dem physikalischen Bereich (zur Vermutung einer gemeinsamen Quelle vgl. zu V. 39 f.). Die Vergänglichkeit des Regenbogens veranschaulicht die allgemeine Vergänglichkeit. Der Wortlaut von V. 27/28 stammt aus Lukrez. Kepler kombiniert zwei nicht mit dem Verschwinden des Regenbogens in Zusammenhang stehende Verse. Im sechsten Buch spricht Lukrez von der Entstehung des Regenbogens (495–526); V. 526 lautet: *tum color in nigris existit nubibus arcis*. Der andere Vers, 6,215 f., *cum ventus eas* (die Wolken) . . . *diducit . . . dissolvitque*, steht im Zusammenhang mit einer Behandlung des Wetterleuchtens. Kepler verfügt frei über die „klassischen Stellen“ (Goethe), baut sie um und macht sie seinen Gedanken dienstbar.

V. 29/30: Kepler variiert im ganzen Gedicht die Ausdrücke für Wissenschaft und speziell für Astronomie; hier spricht er von *notitia astrorum* und vom *opus mentis*, in V. 11 ff. von *sapientia* und *divinae animi opes*. Weitere Bezeichnungen für Wissenschaft im allgemeinen: V. 25 *molimina mentis*, V. 80 *Musarum . . . mystica sacra*, V. 113 *studia atque artes*, V. 178 *studiis*; speziell für die Astronomie: V. 13 *sideriae . . . curae*, V. 38 *sideria . . . ratione*, V. 52 *arte . . . sideribusque* (Hendiadyoin), V. 83 *stellarum . . . artis*, V. 124 *siderea . . . arte*, V. 139 ff. *Urania*, V. 170 *consciam . . . astrorum . . . deam*, V. 184 *astra . . . ingeniumque* (Hendiadyoin). Gelegentlich benutzt er auch den generellen Ausdruck, wo er speziell die Astronomie anspricht; so V. 54 *doctrinam . . . mentis* ausschließlich auf Brahe bezogen, ebenso wie V. 76 *doctrinam*; ferner V. 127 *ingenuas . . . curas* oder V. 173 *Musis*. – *celeris nobile mentis opus*: Überliefert ist *mobile*, was neben *celeris* einen Pleonasmus ergäbe. Darum ist das von Seck eingesetzte *nobile* gerechtfertigt, aber auch wegen der Parallelität des Gedankens zu V. 20 *dignum . . . tanta nobilitate decus*. Es entspricht auch eher dem Folgenden; Uranias Bewunderung paßt besser zu einem *nobile* als zu einem *mobile opus*. – *celeris . . . mentis*: *celer* hier kaum „flüchtig“ wie oben V. 19 *celeres . . . annos*, sondern „wendig, flink“; vgl. Cic. orat. 200 *mens . . . qua nihil est celerius*. Tusc. 1,43 *nihil est animo velocius*. Ov. rem. 89 *celeri circumspice mente*. Während jedoch bei Cic. und Ov. die rasche Auffassungsgabe gemeint ist, soll man bei Kepler wohl an die Fähigkeit des Geistes denken, den raschen Bewegungen und Veränderungen am Himmel zu folgen.

V. 31/32: Urania bewundert das Werk Brahes und ist erstaunt darüber, weil es ein Modell, ein Vorbild und Abbild (*exemplum*) der Auffassung von ihr selbst ist (*sensus sui*), worin sie sich erkannt fühlt. Bei Manilius bewundern die Sterne das Gedicht des Dichters, der sie besingt; 2,141 f. *mirantibus astris et gaudete sui mundo per carmina vatis*. Möglicherweise aber ist auch eine christliche Assoziation beizuziehen, obwohl hier die Natur über den Eingriff des Göttlichen und nicht über das Bild staunt, das sich der menschliche Geist von ihr macht; in der ersten marianischen Antiphon heißt es von Maria: *quae genuisti natura mirante tuum . . . genitorem*. Das lag vielleicht nicht in Keplers Blickfeld, wohl aber das antike Vorbild dafür, der Ambrosianische Hymnus „*Veni, redemptor gentium*“, dessen dritter Vers dasselbe so ausdrückt: *miretur omne*

saeculum; uns bekannt durch Luthers Übersetzung „Nun komm, der Heiden Heiland“, wo der entsprechende Vers lautet: „daß sich wunder alle Welt“. In der Bewunderung Uranias kommt nicht nur das Neue zum Ausdruck, welches Kepler in den Forschungen Brahes verwirklicht sieht und woraus er gerade seine neue Astronomie zu entwickeln im Begriffe ist, sondern auch seine eigene stete Bemühung um Einsicht in das Wesen der Dinge. Eine bedenkenswerte Verwandtschaft des Gedankens finden wir bei Rilke in der neunten Duineser Elegie: „zu sagen so, wie selber die Dinge niemals innig meinten zu sein“. So einfühlsam benutzt Kepler die geprägten Formen der antiken Poesie, daß er die ihnen zugrundeliegenden Gedanken selbstverständlich mitvollzieht und ihnen über seine Zeit hinaus gültigen Ausdruck verleiht. – Die gräzisierung Form *Uranie* nach Ov. met. 5,260. fast. 5,55.

V. 33/34: Zu *non potuit superesse* muß man als Subjekt *notitia* und *opus* von V. 30 sehen. Obwohl zu *notitia* und *opus* in V. 30 leicht ein *perit* (*pereunt*) aus dem V. 28 ergänzt werden könnte, denke ich doch, daß die Verse 29–34 im ganzen den Nachsatz einer Periode bilden. Die Spannung, die über den ein ganzes Distichon einnehmenden Relativsatz hinweg durchgehalten wird, entspricht m. E. dem Schwung des Gedankens, der hier die gewaltige *si*-Periode V. 15–26 auffängt, eher als zwei unvollständige Sätze, in deren einem man das Praedikat, im andern das Subjekt ergänzen muß. Entsprechend wurde auch interpungiert. – *motu . . . cerebri*: Vgl. Lucr. 3,1040 *motus . . . mentis*; allerdings meint Lukrez die geistige Regsamkeit, während Kepler die Regungen des leiblichen Organs, des Hirns, bezeichnet. Ferner Plin. nat. 23,94 *cerebri motus*, wo von den Wirkungen des Medikaments Hyoscyamus auf das Gehirn die Rede ist. – *sensibus . . . comes*: Das erinnert an den Beginn der Todesgedanken Hadrians (carm. frg. 3,1 f.): *animula . . . hospes comesque corporis*. Zum Gedanken vgl. noch Cic. Tusc. 1,18 *una animum et corpus occidere animumque in corpore exstingui*.

V. 35/36: *astra peribunt*: Vgl. die Verse über den Untergang der Welt bei Lukrez (5,93 ff.); ferner etwa Matth. 24,29 *stellae cadent de caelo*. – *res instabiles fluxa sigilla decent*: Der Satz ist deswegen nicht ganz klar, weil Subjekt und Objekt formal nicht unterscheidbar sind. *sigilla* steht wohl für *signa* im Sinne von „Gestirne“. Ich fasse es als Subjekt und verstehe: „zu einer unbeständigen Welt gehören vergängliche Gestirne“. So wird der Satz zur Begründung für die Aussage, daß die Sterne untergehen werden. Zu *fluxa* vgl. Manil. 2,807 *dissociata fluat resoluta machina mundo*. – *scilicet* leitet gewöhnlich innerhalb einer Argumentation eine Begründung oder Erläuterung ein; hier soll die Vergänglichkeit der Sterne die Vergänglichkeit der Erkenntnis einsehbar machen.

V. 37/38: Das nächste *scilicet* hat, obgleich formal ganz parallel gesetzt, eine andere Funktion. Es führt von der Vergänglichkeit der Welt zum Mangel menschlicher Erkenntnis. Es ist eher folgernd; aus der Wandelbarkeit und Unermeßlichkeit der Welt ergibt sich die Schwierigkeit, sie zu erkennen. Innerhalb der Gliederung des Gedichtes hat dieses *scilicet* die Funktion, den Blick von der totalen Vernichtung des Irdischen auf das Ewige zu lenken, wo die Erkenntnis, hier noch unvollkommen, ihr wahres Ziel, ihre Vollendung findet. – *vasto ex aequore gutta*: Vgl. Cic. fin. 3,45 *ut interit in magnitudine maris Aegaei stilla mellis*. – *sideria . . . ratione*: Vgl. Manil. 1,3 *caelestis rationis*.

V. 39–42: Der Sinn des Gleichnisses ist wohl: wie das Licht von seinem Ursprung, der Sonne, her farblos ist (also rein, ohne Beimischung), aber beim Auftreffen auf einen farbigen Gegenstand (hier: Blume) sich mit der Farbe vermischt (und farbig reflektiert wird), so ist der menschliche Geist (von seinem Ursprung her) rein, wird aber durch den Körper getrübt, sodaß die Sinne ihm keine reinen, klaren Bilder zeigen. So wird man die Fügung *lux bibit colorem* deuten dürfen, wenn man jene Passage aus Keplers „Astronomia pars optica“ (1604) danebenhält, die Goethe in den Materialien zur Geschichte der Farbenlehre (Teil 1, Abt. 5) zitiert: *color est lux in potentia, lux sepulta in pellucidi materia* usw. (KGW 2,23; vgl. ebenda 2,24 *lux per colorata transiens*

undique afficitur und *lux a coloribus tingitur et inficitur*). Bedeutsamer aber für den Zusammenhang der drei Vergleiche aus dem Bereich der Physik (V. 27f., V. 39f., V. 61ff.) scheint mir, daß die Grundlage für alle drei in den Kapiteln der *Quaestiones naturales* bei Seneca zu finden ist, in denen die himmlischen Lichterscheinungen und der Regenbogen behandelt werden. Zu V. 27f. vgl. Sen. nat. 1,4,2 *celeriter aboletur* (der Regenbogen). Das Problem von Licht und Farbe wird von Seneca in 1,3,9 angesprochen, auch bezüglich des Regenbogens: *quare, cum solis color unus sit, imaginum* (das sind die „Spiegelungen“ der Sonne in den einzelnen Regentropfen) *diversus est?* Kaum nur zufällig findet sich kurz vorher (1,2,2 und 1,2,7) der Vergleich mit dem ins Wasser fallenden Stein, anläßlich einer Erläuterung der Ausbreitung von Licht. Daß Kepler dann dafür die Gestaltung dieses Beispiels durch Silius als Vorbild wählt (s. zu V. 61ff.), kann darin begründet sein, daß ihm die poetische Vorlage bei der Ausführung in seinem Gedicht angemessener schien; ein weiteres Indiz für seine poetische Gewandtheit und für seine reiche Belesenheit. – *irradiata*: Das Verbum *irradiare* kommt bei Statius und dann erst wieder vom 4. Jhd. an vor, gewöhnlich mit dem Objekt der bestrahlten Sache, seltener mit Objekten, die Licht u. ä. bezeichnen. Ich nehme an, daß Kepler das Wort aus dem Vergilunterricht kennt; er war in Graz auch Lehrer für Vergil und Rhetorik. Im Vergilkommentar des Servius gibt es eine Erklärung zu Aen. 4,701: „*adverso sole*“ *bene naturalem rem expressit; Iris enim nisi e regione solis non fit, cui varios colores illa dat res, quia aqua tenuis, aer lucidus et nubes caligantes irradiata varios creant colores*. Auch hier sind Regenbogen, Farbe und Licht in ähnlicher Weise verbunden. – *ipsa sibi*: Es, das Licht, selbst (an und) für sich, also allein, ohne Zutun von anderem. *sibi* wohl ein Dat. commodi, vgl. E. Dahlén, *Études syntaxiques sur les pronoms réfléxis pléonastiques en Latin* (Göteborg 1964), 131; dort zitiert Fulg. Rusp. epist. 14,16 l.586ff. *unamquamque in trinitate personam . . . ipsam sibi esse quod habere naturaliter praedicatur*. – *viles figuras*: *vilis*, eigentlich „wertlos“, hier wohl Gegensatz zu den wahren, deutlichen Bildern „nicht gut, undeutlich“. – *mens . . . corpore mersa*: Dazu vgl. etwa Cic. Cato 77 *animus caelestis ex altissimo domicilio depressus et quasi demersus in terram* (dazu führt der Komm. von J. G. F. Powell, Cambridge 1988, die griechischen Quellen an). Tusc. 1,41 *mens . . . in . . . sanguine demersa* (referiert die Ansicht des Empedokles, daß der Geist im Blut lokalisiert sei).

V. 43/44: *aut tenue aut nihil est*: Als Subjekt ist hier nicht *mens* aus V. 42 zu ergänzen, sondern der Gegenstand des Erkennens aus V. 38 *quicquid sidera de ratione tenes*. Der Anschluß findet über zwei Distichen hinweg statt. Die beiden sich dazwischen schiebenden Distichen könnten als nachträgliche Einfügung erklärt werden, wobei Kepler vergessen hätte, das Subjekt von V. 43, welches im direkten Anschluß an V. 38 nicht zweifelhaft war, im Nachhinein zu verdeutlichen. Mir scheint jedoch, daß Kepler in seiner komplexen Denkweise das Gleichnis als eine Art Parenthese konzipierte, nach welcher er eine Verdeutlichung des Subjekts nicht für notwendig, eventuell sogar für störend hielt. Ein ähnlicher „Brückenschlag“ über einen Zwischengedanken hinweg findet sich in V. 137. – *proxima vero*: Poetische Wendung statt *verisimilis*, vgl. Hor. ars 338 und dazu den Komm. v. C. O. Brink, Cambridge 1971; ferner etwa Germ. 26 *facies . . . proxima verae*. – *pars in promptu est, pars adoperta latet*: Eine Variation von Paulus (1 Cor. 13,9) *ex parte enim cognoscimus*. Die Mangelhaftigkeit der Erkenntnis dient nicht nur der Vorbereitung auf die vollkommene Erkenntnis des vom Körper befreiten Geistes; sie stützt auch die Aufforderung des zweiten Teiles der Elegie zu vermehrten Anstrengungen für die Forschung; vgl. besonders die Verse 151ff., wo hervorgehoben wird, daß das Erkannte Nutzen bringt, während aus Nichterkanntem kein Vorteil erwachsen kann.

V. 45/46: *divinos puro . . . de fonte liquores*: Hier ist nicht *fronte* zu lesen, wie in KGW 12,235 versehentlich gedruckt; die einzige Stelle, an der ich im Text von KGW abweiche (außer bei der Interpunktion!). – Über die vollkommene Erkenntnis des vom Körper befreiten Geistes handelt Cic. Tusc. 1,46ff., ferner etwa Cato 77. rep. 6,14ff.; aber auch Paulus in der Fortsetzung der

oben angeführten Passage (13,12): *videmus nunc per speculum in aenigmate, tunc autem facie ad faciem* usw. Es verquicken sich hier antike philosophische und christliche Gedanken; wie öfters bei Kepler.

V. 47–50: Diese Verquickung zeigt sich auch im nächsten Verspaar. Der erste Teil „*non igitur miser est*“ ist ein Reflex aus Ciceros Tuskulanen, wo der Erweis versucht wird, daß die Toten nicht „*miseri*“ seien (1,9–15). Der Vers 48 ist Iuvenus nachgebildet (3,337f.): *Christi nisi dextera tactu demulcens blandis firmasset pectora verbis*. Kepler gebrauchte die Verbindung *pectora demulcere* oben in V. 13, in V. 48 wandelt er nun den übrigen Teil ab; aus *Christi* wird *domini*, aus *dextera* wird *manus*, *firmare* wird zu *solari*, und das Epitheton *blandus* wandert von den Worten (*verbis*) zur Hand (*manus*). Der Tote wird von Christus aufgenommen und erfährt die Erfüllung seines Daseins; so finden die Fragen des Anfangs ihre Antwort. – *oblitum levium, capiat quo maxima, rerum*: Ein Vers mit doppelter Antithese: *oblitum – capiat* und *levium – maxima*. Die Antithese drückt sich auch in den differenzierenden Lauten aus: *oblitum levium . . . rerum* mit der Alliteration *lit – lev* und der Vokalfolge *oiu – eiu – eu* bildet einen auffälligen Gegensatz zu dem Vokalparallelismus *aia* in *capiat . . . maxima*; das wird durch die einrahmende Sperrung der Verbindung *levium . . . rerum* noch unterstrichen. – Der Gegensatz *levis – magnus* viell. nach Properz (2,12,4) *levibus curis magna perire bona*. – Auch der nächste Vers (50) enthält eine Sperrung (*curis . . . tuis*), die zunächst nichts Ungewöhnliches an sich hat, aber dadurch, daß in dem dazwischengeschobenen Teil die hervorhebende Anrede (*improba vita*) gebraucht wird, eine starke Wirkung erzielt. Die Häufung der poetischen Mittel ist ein Zeugnis für Keplers Ingenium, das nicht wahllos poetisches Kolorit über das Ganze ausgießt, sondern das, was ihm besonders wichtig erscheint, mit besonderem Glanz ausstattet, der ihm – ohne besondere Anstrengung – wie natürlich zuströmt. – *improba vita*: Dieses Leben, das den Geist in den Kerker des Körpers verbannt, aber auch das Leben, das den Menschen immer wieder mit unangemessenen Forderungen bedrängt. Kepler spricht einerseits als Theologe, andererseits als Mensch, der von Existenzsorgen geplagt ist. Hierin liegt ein Vorverweis auf V. 121ff., wo das mangelnde Interesse für die Wissenschaft durch die harten Lebensbedingungen begründet wird. Bei diesem Gebrauch von *improbis* dachte Kepler wohl an den Vorgang von Verg. georg. 1,145f. *labor . . . improbus*.

V. 51–54: *non poteris, lethum*: In der Anapher *non poteris* (V. 51 u. 53) und in der Anrede an den Tod wird die gesteigerte Tonlage beibehalten. Die Anrede an den Tod wie etwa Tib. 1,3,5, wo übrigens auch ein anapherähnlicher Versanfang (*abstineat* u. *abstineas* 1,3,4f.) vorliegt. Sicher nicht fern Paulus, mit ähnlichem Nachdruck, 1 Cor. 15,55 „Tod, wo ist dein Sieg?“ – Das Wort *letum* ist bewußt gewählt; in der Schreibung *lethum* wird es mit Lethe, dem Unterweltsfluß des Vergessens, in Verbindung gebracht; vgl. Varro ling. 7,42 *leto . . . quod Graecus dicit λήθη, id est oblivioni*. Der Tod als Tilger der Erinnerung konnte sich nicht durchsetzen, weil Brahms Schriften die Erinnerung an ihn wachhalten. – Zur Palme als Siegespreis vgl. Hor. carm. 1,1,5 *palma . . . nobilis* (dazu den Komm. von Nisbet-Hubbard, Oxford 1970). – Der V. 52 macht, so wie er gedruckt ist (ohne Interpunktion am Ende), dem Interpreten Schwierigkeiten. Er kann nicht bedeuten, daß die Astronomie triumphiert habe und der Tod eben nun zu spät komme. *Transitives triumphare* kann nur „besiegen“ heißen. Der Tod kommt mit dem Sieg über die Astronomie. Also ein Rückgriff auf V. 29f. und V. 35, wo die *notitia astrorum* und die *astra* dem Tod anheimfallen? Dann hätte der Satz einräumende Funktion: der Tod konnte die Siegespalme nicht verhindern, obwohl er die *ars* und die *sidera* bezwungen hat. Ein Gedanke, der mir in diesem Zusammenhang eher abwegig vorkommt. Mir will scheinen, daß die vergessene Interpunktion am Ende des Verses ursprünglich ein Fragezeichen war: „Kommst du etwa mit einem Sieg über die Astronomie?“, wobei *ars* und *sidera* ein Doppelausdruck für Astronomie wären. Die Frage könnte durch die Assoziation mit Paulus hervorgerufen sein („wo ist dein Sieg?“). – *non poteris*

penitus . . . extinguere: Zum Überleben durch Schriften vgl. Hor. *carm.* 3,30,6 *non omnis moriar*. Ov. am 3,9,28 *defugiunt . . . carmina . . . rogos*.

V. 55/56: *audii . . . vivus . . . Paeana*: Subjekt zu *audii* ist selbstverständlich Brahe, der – noch immer nicht namentlich genannt – sowohl zu seinen Lebzeiten wie auch nach dem Tode Lobpreis erfährt: Kepler reiht sich mit seinem Gedicht in die Reihe der Rühmenden ein. – *Paeana* ist ein rühmender Hymnus, zunächst an Apollo, hier allgemein eine *Laudatio*. *Paeana audire* poetisch für *laudari*; vgl. ähnliche Umschreibungen wie *laudem ferre*, z. B. Ov. *Pont.* 1,4,24 *quam laudem a sera posteritate ferat*. Vergleichbar auch *bene audire*, z. B. Cic. *fin.* 3,57 *bene audire a parentibus* (d. i. gelobt werden). – Zu *posteritas . . . grata* vgl. Ov. *Pont.* 3,2,30 *memori posteritate*. *Grata* bereitet – lautlich und gedanklich – das *gratulor* des nächsten Verses vor. *Gratulari* gehört zu den angenehmen Pflichten einer dankbaren Nachwelt.

V. 57/60: *gratulor hanc merito sortem*: Kepler schließt damit die eine Hälfte des ersten Teils der Elegie, des eigentlichen Nachrufs auf Brahe, ab. Er erinnert gemäß rhetorischer Übung wörtlich an die Gliederung, die er in V. 7 ankündigte und gibt Antwort auf die dort gestellte Frage. Wie V. 7 von *gratulor* und *dolori* eingerahmt wurde, beginnt V. 57 mit *gratulor* und schließt mit *doloris*. Das Thema *gratulor* ist durchgeführt, nun beginnt das Thema *dolor*. Die Klammer zwischen beiden ist der Ruhm Brahes, mit dem das eine endet und das andere anfängt; denn die Ausbreitung der Trauer, die im Folgenden beschrieben wird, hat ihren Grund in Brahes Berühmtheit. – *causa doloris*: Vgl. Ov. am 2,6,10 *causa doloris Itys*. – *non levis*: Ähnlich die *Litotes* Hor. *carm.* 1,14,18 *cura . . . non levis*. – Das Thema Trauer beginnt bei der eigenen Person und führt von da unmerklich zur Trauer der Mitwelt, zum *publicus . . . dolor*; zu diesem vgl. Cic. *Phil.* 9,5 *luctu publico*.

V. 61–64: Die Ausbreitung der Trauer wird durch ein Gleichnis eingeleitet, für das Kepler ein Vorbild bei Seneca finden konnte; vgl. zu V. 39ff. Er wählt aber die poetische Form desselben Gleichnisses bei Silius als Vorbild. Hier der Text des Silius (13,24–29):

*sic, ubi perrupit stagnantem calculus undam,
exiguos format per prima volumina gyros,
mox tremulum vibrans motu gliscente liquorem
multiplicat crebros sinuati gurgitis orbes,
donec postremo laxatis circulus oris
contingat geminas patulo curvamine ripas.*

Die Gleichungen und Variationen sind deutlich, aber auch die Unterschiede. Diese haben ihre Begründung einmal in Keplers andersartiger Denk- und Sehweise, zum andern in der trotz ähnlicher Richtung des Gleichnisses verschiedenen Funktion. Das verdient eine nähere Betrachtung. Bei Silius beherrscht der Stein als wirkende Ursache der Bewegung das Geschehen; dementsprechend bleibt er in den vier Versen, die das Fortschreiten der Bewegung schildern, Subjekt der vier Verben (*perrupit* – *format* – *vibrans* – *multiplicat*); erst wenn die Bewegung auf die Ufer auftrifft, wird der erzeugte Kreis zum Subjekt. Der Stein durchbricht die Wasserfläche, er formt die Kreise mittels der Bewegung (*prima volumina* und *motu*), er hat eine tätige Rolle. Bei Kepler fällt er hinein, und die Bewegung ist da, ohne daß ihr Zusammenhang mit dem Stein eigens ausgedrückt wird. Es wird auch nicht ausgeführt, wie sich die Kreise bilden, während gerade dies bei Silius den Hauptanteil der Schilderung ausmacht. Das Wachsen der Bewegung wird bei Silius fast beiläufig im Ablativus absolutus benannt (*motu gliscente*), wohingegen ihm Kepler einen eigenen Vers einräumt; „*addit se in spacium*“ läßt das Subjekt noch offen, Bewegung oder Kreis. Aber der zweite Halbvers „*viresque acquirit eundo*“, wörtlich von Vergil übernommen (Aen. 4,175), setzt den Kreis als Subjekt voraus. Vergil beschreibt die Ausbreitung der Fama;

nicht ungeeignet zum Vergleich mit der Ausbreitung der Trauerkunde. Silius handelt von der im Heer des Hannibal wachsenden Begeisterung (13,23 *crescebat in agmine fervor*). Das Ende der Bewegung wird bei Silius und Kepler fast gleich geschildert; der Kreis ist so weit angewachsen, daß er die Ufer trifft (Sil. *contingat . . . ripas*, K. *littora . . . ferit*). Allerdings besteht ein bezeichnender Unterschied: Silius spricht von „beiden“ Ufern (*geminas*), Kepler von „allen“ (*omni . . . parte*). Ein Betrachter, der auf einer Seite des Gewässers steht, sieht mehr die nach rechts und links fortschreitende Bewegung, weniger diejenige, die auf ihn zu bzw. von ihm weg geschieht. Silius beschreibt das, was ein Betrachter sieht. Er ist um Anschaulichkeit bemüht und führt, um den Leser zu fesseln, ein kleines Drama auf. Kepler entdramatisiert den Vorgang. Der Stein fällt, die Bewegung geschieht, ohne daß ein handelnder Bewegter in Erscheinung träte, und der größte Kreis trifft alle Ufer. Der Physiker Kepler vermittelt das, was er weiß. Dazu gehört auch die Benennung der Bewegung durch das prosaische Wort „*motio*“, ein Übersetzungswort für das griech. *κίνησις*, eingeführt durch Cicero in den philosophischen Schriften und weiterhin hauptsächlich in philosophischen oder eher technischen Zusammenhängen gebraucht. Silius verwendet dagegen das poetische Wort *volumen*, neben dem allseitig anwendbaren *motus*. Aber nicht nur die wissenschaftlich orientierte Sehweise hat Keplers Änderungen bestimmt, er hat auch den Zweck seines Gedichtes im Auge; die Ausbreitung nach allen Seiten entspricht der Verbreitung der Trauerkunde in aller Welt (vgl. etwa V. 79 *per orbem* und V. 83 *quocumque loco*). Denkart und Funktion haben sich in Keplers Formulierung unlösbar verbunden. Insofern ist seine Behandlung dieses Gleichnisses symptomatisch für seine Poesie, ja, vielleicht sogar für seine Redeweise überhaupt.

V. 65/66: Die beiden poetischen Epitheta in ergänzender Antithese zur Bezeichnung eines weiten Raumes bei Lucan. 3,294f. *ab occiduis . . . Mauris usque . . . Eoa ad litora*; West und Ost zur Bezeichnung weltweiten Ruhmes etwa bei Ov. ars 3,537 *Vesper et Eoae novere Lycorida terrae* (alle Welt kennt die Geliebte des Gallus durch seine Elegien).

V. 67/68: *magis ac magis auctior*: Über die pleonastische Steigerung des Komparativs durch *magis* (auch *magis magisque* u. ä.) siehe Hofmann-Szantyr, Lat. Gramm. 166. – *Auster et Eure*: Süden und Osten, wohl ähnlich wie vorher Osten und Westen für „überall in der Welt“; die Verbindung Süden und Osten sonst geläufig in der Wendung *Eurusque Notusque*, z. B. Verg. Aen. 1,85. Tib. 1,5,35.

V. 69/70: Hier erst wird der Name Brahe genannt (zur Funktion dieses Vorgehens vgl. die einleitenden Bemerkungen zur Gliederung). – *Atlantem*: Atlas ist im antiken Mythos jener Titan, der das Himmelsgewölbe trägt, nicht zufällig also wird Brahe ihm gleichgestellt.

V. 71/72: Das Bild des stützenden Trägers wird fortgeführt; es gilt nicht nur für Brahe selbst; die Familie Brahe ist überhaupt ein tragendes Element, eine Stütze des dänischen Königreiches.

V. 73/74: Die Familien Biller, Ruder, Rosenkrans gehören zur Verwandtschaft Brahes, Rantzau zu seinen Freunden. – Nach der Familie und den persönlichen Freunden wird die Trauergemeinde in der ganzen Welt angeführt, und zwar die Gemeinde der gelehrten Welt. Denn Brahes Lehre ist allen zu eigen (so die Verse 75/76).

V. 77–82: König Jakob VI. von Schottland, 1603 dann Nachfolger der Königin Elisabeth auf dem englischen Thron, hatte den schottischen Humanisten George Buchanan als Erzieher und galt selbst als achtbarer Gelehrter; vgl. Zedlers Universallexikon 14 (1735), 92 „das beste an ihm war seine Gelehrsamkeit, davon er aber mehr besaß, und sonderlich mehr Zeit und Nachsinnen drauf verwendete, als einem König anständig ist“. 1590 besuchte er Brahe (s. KGW 12,427). – *Musarum cultor*: Vgl. Hor. carm. 3,1,3 *Musarum sacerdos*. – *Musarum . . . sacra*: Vgl. Verg. georg. 2,475f. *Musae, quarum sacra fero*. – *mystica sacra*: Die Wissenschaft gleichsam als Mysterienkult; diese Verbindung gebraucht Ov. epist. 2,42 (vom Kult der Ceres). – *princeps . . . seu flamen*: Adel und Kirche – so muß man die beiden Begriffe wohl deuten – waren an Wissenschaft nicht

uninteressiert; der Adel aus Liebhaberei und zur Repräsentation, die Kirchen – nicht nur die katholische –, um gegen eine mögliche Gefährdung der rechten Lehre gewappnet zu sein. Kepler denkt, wie der V. 82 zeigt, an Leute, die eigene wissenschaftliche Publikationen aufzuweisen hatten. – *flamen* war im antiken Rom eine besondere Art von Priester; der Gebrauch des Wortes für einen christlichen Kleriker ist erst mittelalterlich; z. B. Aldhelm, *Carmen de virginitate* 1054.

V. 83/84: Den Abschluß der Reihe der Trauernden bilden Leute in aller Welt (*quocumque loco*), die sich der Astronomie widmen (*stellarum conscius artis*) und deshalb an Brahes Forschungen interessiert sind. Die Fügung *Tychonis amor* ist nicht eindeutig; die Liebe Brahes (also: von Brahe geschätzt zu werden) oder die Liebe zu Brahe (d. h. für Brahe Interesse zu hegen, für ihn Partei zu ergreifen, o. ä.); in der Übertragung habe ich mich für die Liebe zu Brahe entschieden. – *consciis*: Hier soviel wie *peritus*; vgl. etwa Macr. Sat. 1,12,9 *Homerus naturae conscius*. In gleicher Verwendung auch V. 170.

V. 85–90. Ein großartiger, Brahes Berühmtheit und wissenschaftliche Kompetenz in gleicher Weise würdigender Vergleich schließt den ersten Teil der Elegie ab. Kepler bemüht das in der Antike berühmteste Orakel, das Apollonorakel von Delphi, um das Interesse der Zeitgenossen an Brahes Forschungen zu illustrieren. Zahlreicher als die Ratsuchenden in Delphi seien jene gewesen, die Brahe brieflich um Auskunft baten. Es handelt sich in V. 88 keineswegs um Aufzeichnungen von Brahes Hand. Der Vergleich mit dem delphischen Orakel stammt vielleicht aus Ovid (met. 15,144), wo Pythagoras seinen vom Gott inspirierten Geist „sein Delphi“ nennt. Allgemein zum Vergleich mit einem Orakel auch Val. Max. 7,2 ext. 1 *Socrates, humanae sapientiae quasi quoddam terrestre oraculum*. – *non ita . . . quam*: Diese Form, einen Vergleich einzuführen, z. B. bei Lucr. 3,5. 4,1147; aber die Responsion *non ita . . . crebra . . . quam plurima* (statt *non tot . . . quot*) ist eher ungewöhnlich; am ehesten vergleichbar *quam plurimum* für *quantum* spätlateinisch bei Cassiod. in psalm. 11,7 *ut, quam plurimum distaret, agnosceres*. – *ibant . . . notare*: Ein finaler Infinitiv nach Verben der Bewegung ist eine Konstruktion, die in klassischer Zeit hauptsächlich von Dichtern gebraucht wird und bei Lukrez öfter begegnet. – *aure notare*: Zu *notare* in der Bedeutung „wahrnehmen, merken“ vgl. Cic. de orat. 3,195 *quonam modo has vulgus imperitorum in audiendo notaret* (bezieht sich auf die Wirkung des Prosarhythmus auf den Hörer). – *arcano coelorum . . . motu*: Es ist für Kepler wichtig, die Bewegungen der Gestirne als noch unbekannt darzustellen; das bereitet die Aufforderung „*vim caeli reserate*“ (V. 151) vor. *arcanus* für etwas Unerforschtes z. B. bei Lucan. 10,295 von der Nilquelle. – *conticuit vates, migrant oracula terras*: Viell. nach Lucan. 5,131ff., wo das Orakel verstummt (*conticuit*) und in andere Weltteile (*devia mundi*) abwandert. Was könnte man Besseres über einen Forscher sagen, als daß er schwer zu ersetzen ist und man bedauert, eine andere Auskunftsquelle suchen zu müssen? Dahin zielt der ganze erste Teil der Elegie und bereitet so das Anliegen des zweiten Teiles vor, für eine kräftigere Unterstützung der astronomischen Forschung zu werben. – *migrant . . . terras*: Transitives *migrare* im Sinne eines Ortswechsels (anderswohin bringen) etwa bei Sil. 7,431; hier aber eher „verlassen“, wie vielleicht in jener Fabel des Ennius, die Gellius in einer Nacherzählung wiedergibt (2,29,16): *cassita nidum migravit* (die Haubenlerche hat das Nest verlassen, nicht wegtransportiert).

V. 91/92: Hier beginnt der zweite Teil des Ganzen, die Empfehlung an Kaiser Rudolph, der Astronomie die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Anschluß an den ersten Teil, dessen zweite Hälfte der Trauer um Brahe gewidmet ist, wird der Kaiser mit in die Trauergemeinde einbezogen und gleichzeitig aus ihr herausgehoben (*ante alios*). Er wird angesprochen auf seine Machtfülle; *ter maxime regum* erinnert einerseits durch das steigernde *ter* an *ter felix* (etwa Hor. carm. 1,13,17. Ov. met. 8,51), andererseits an *rex regum*, den Titel der persischen Großkönige. Der Hinweis auf die Macht hängt mit Keplers Anliegen zusammen; der Kaiser hat die Macht, er kann die Wissenschaft fördern. Solche Hinweise auf die Macht – und die damit

verbundene Pflicht – finden sich in den nächsten Partien immer wieder, z. B. V. 96 *imperio*, V. 100 *officium*, V. 106 *imperii munia*, V. 126 Könige gottähnlich, V. 128 *quaque potes*.

V. 93–98: Die nächsten 6 Verse nennen den Anlaß für Rudolphs Trauer; sie beschreiben in einem Bild die Tätigkeit Brahes als Hofastronom. Brahe wird von Kepler auch sonst als Phoenix unter den Astronomen bezeichnet (z. B. KGW 4,10; 1602), als Wiedererwecker, *restaurator*, der Astronomie. Daneben mag beachtet werden, daß der Phoenix als „*avis regia*“ gilt (so glossiert in Gloss.¹ III Abstr. FE 9). Dieser Phoenix, so schreibt Kepler hier, kam vom Norden und ließ sich auf deutschem Boden nieder; der Kaiser berief ihn an seinen Hof, aber das Schicksal ereilte ihn zu früh. – Die Schreibung *Phaenix* statt *Phoenix* in etymologischer Deutung des Namens als *φαινώμενος*, als der leuchtend in Erscheinung Tretende, ist er doch ein Wesen, das in engster Verbindung zur Sonne steht (vgl. dazu den in V. 40 gebrauchten Namen der Sonne, *Phaeton*, der Leuchtende). – In *Teutonia . . . humo* „auf deutschem Boden“ könnte ein Germanismus vermutet werden; aber Kepler denkt gewiß daran, daß der Phoenix sich aus der Höhe herabläßt, und wählt deshalb das Wort *humus* „Boden“ statt *terra* „Land“. – *properarunt fata*: Wie Prop. 2,28,25 *si . . . properarint fata quietem*. – *flammis . . . adolere*: Der Phoenix im Mythos verbrennt sich selbst, um wieder erneuert aufzuerstehen. Dadurch wird er zum christlichen Symbol der Auferstehung. In diesem Zusammenhang darf die Benennung Brahes als Phoenix auch als Hinweis auf die Überwindung des Todes (V. 47ff.) angesehen werden. – *adolere*: Wird vorzüglich von der Verbrennung von Opfern auf dem Altar gebraucht; vom Phoenix Tac. ann. 6,28,5. – *Phoebe*: Der Beiname Apolls *Phoebus* zur Bezeichnung der Sonne hier wohl der Assonanz *Phae-*: *Phoe-*zuliebe, die den Phoenix als der Sonne wesensverwandt charakterisiert.

V. 99–106: Der Kaiser kann die Trauer nicht vor alle anderen Pflichten stellen. Die Aufzählung der Pflichten des Kaisers läßt sich in den ersten beiden Versen leiten von Hor. epist. 2,1,2f. *armis tuteris, moribus ornes, legibus emendes*; dieser Dreigliederung „Verteidigung, Sitten, Gesetze“ entspricht bei Kepler „Verteidigung, Frieden, Gerechtigkeit“. Keplers Absicht ist dabei nicht nur Horaznachahmung, er will darüber hinaus den Kaiser durch die ehrenvolle Parallelisierung mit Kaiser Augustus geneigter und wohlwollender stimmen. Wie Horaz dem Kaiser Augustus die Poesie empfiehlt, so will Kepler seinem Kaiser die Astronomie empfehlen, und deshalb fügt er den kaiserlichen Aufgaben noch eine weitere, die Förderung der *studia* und *artes*, hinzu und gibt als deren Zweck das Wohl der Menschheit (*hominum commoda*) und die Ehre Gottes (*dei laudes*) an. – *armatum . . . hostem*: Gleiche Verbindung wie Cic. Verr. II 5,97. Der Vers ist symmetrisch gebaut; den äußeren Rahmen bilden Epitheton und zugehöriges Nomen (*armatum . . . hostem*), den inneren Rahmen Genitivattribut und übergeordnetes Nomen (*imperii . . . finibus*), die Mitte das Verbum (*depellere*); graphisch gewöhnlich so notiert: a b C B A. Ein solcher Versbau entspricht klassischem Muster; vgl. z. B. Verg. ecl. 4,4 *ultima Cumaevi venit iam carminis aetas*. – *tutari* und *hominum . . . commoda*: In diesen wörtlichen Anklängen an Horaz (epist. 2,1,2 *tuteris* und epist. 2,1,3 *publica commoda*) sehe ich ein Indiz für die Horaznachahmung, auch wenn sie bei Kepler anders in seinen Zusammenhang eingefügt sind. – Zu V. 105 vgl. V. 24 und V. 114. Kepler ist ursprünglich Theologe und bekundet wiederholt, daß auch seine astronomischen Bemühungen der Ehre Gottes dienen. Vgl. Breitsohl-Klepser, 102ff., besonders das Briefzitat S. 107. Aus diesem Brief an den Lehrer Mästlin vom 3. Okt. 1595 (KGW 13,40) sei ein etwas weiterer Passus als typisch für Keplers Denkweise angeführt: *ego vero studeo, ut haec ad Dei gloriam, qui vult ex libro Naturae agnosci, quam maturime vulgentur: quo plus alii inde extruxerint, hoc magis gaudebo: nulli inuidebo. Sic vovi deo, sic stat sententia. Theologus esse volebam: diu angebar: Deus ecce mea opera etiam in astronomia celebratur* (ich bemühe mich, daß dies so rasch wie möglich veröffentlicht wird, zur Ehre Gottes, der aus dem Buch der Natur erkannt werden will; je mehr andere darauf aufbauen, umso mehr freue ich mich; ich werde es keinem mißgönnen. So habe ich es Gott gelobt, so ist es mein fester Entschluß. Theologe wollte ich sein; lange war ich in

Sorge; sieh nun, Gott wird dank meiner Arbeit auch in der Astronomie verherrlicht). – Die Verbindung *imperii munia* findet sich nur bei Tacitus (z. B. *hist.* 1,77,1). Kepler hat das erste Buch der Historien ins Deutsche übertragen und gibt die Taciteische Wendung an der oben zitierten Stelle durch „Kayserlich Ambt“ wieder (KGW 12,165,37f.). Horaz spricht von den Aufgaben des Augustus als „*tot . . . et tanta negotia*“ (*epist.* 2,1,1).

V. 107–114: Die folgenden acht Verse beschreiben, zunächst in Wunschform, einen Friedenszustand, der es möglich macht, daß sich der Mensch der Forschung, d. h. der Astronomie, widmet. Frieden als Voraussetzung für sein Werk wünscht Lukrez im Prooemium seines Lehrgedichtes über die Natur (1,40ff.), und auch Manilius (1,13) glaubt, daß seine Dichtung *Astronomica* nur im Frieden Raum finde: *hoc sub pace vacat tantum*. – *Erinnis*: Die *Erinys* als Kriegsfurie z. B. Verg. *Aen.* 2,337; in den Scholien zu Lucan. 4,187 (Suppl. Lucan.) erklärt durch *bellicus furor* und *dea belli*. Die graphische Variante *-nn-* ist bereits antik belegt, wohl Ausdruck der Unsicherheit in der Quantität des vorausgehenden Vokals *-i-*. – *intemperies* „Unausgeglichenheit“ hier wohl als medizinischer Terminus für Krankheitszustand; Sen. *dial.* 6,18,8 *intemperies caeli corporisque* meint die Unausgeglichenheit der den jeweiligen Zustand bestimmenden Faktoren, also etwa klimatische bzw. körperliche Unstimmigkeit. – *languentia corpora*: Vgl. Verg. *georg.* 4,252 *languebunt corpora morbo*. – *fasces*: Kepler benutzt das Bild der antiken Liktoren, um die Zeichen der kaiserlichen Würde anzudeuten; der Sinn ist etwa: „dein Glanz (*lumina*) soll nicht die Zeichen der Würde entbehren müssen“. Ich habe die Lesung *lumina* belassen, obwohl der stärkste Verdacht besteht, daß hier *limina* gemeint sein könnte. Bei Claudian schmücken die *fasces* die *limina* (8,3) und die *postes* (8,146f.); die *fasces* als Zeichen der Würde schmücken weiterhin den kaiserlichen Palast. Zu Keplers Klage über den nicht fehlerfreien Druck siehe die Vorbemerkung von Seck zum Nachbericht in KGW 12,404 mit Anm. 2. – *speculentur sidera*: Vgl. Sil. 2,289 *speculatur sidera*; der Friedenszustand solle bewirken, daß sich die Bürger des Landes ebenso wie ihr Herrscher für die Astronomie interessieren; im allgemeinen Interesse gedeiht Wissenschaft. – *divinae . . . monumenta manus*: Die Astronomie lehrt, die Größe der Werke Gottes zu erkennen; vgl. V. 24 und V. 105. Kepler nimmt hier eine Formulierung auf, die er in dem Hymnus am Ende seines *Mysterium Cosmographicum* verwendet hatte. Der Hymnus ist eine Paraphrase von Psalm 8 (siehe dazu Seck, J. Kepler als Dichter, 431 und 443). Dort wird der Vers 7 des Psalms (*opera manuum tuarum*) mit Hilfe eines Vergilverses (*Aen.* 3,486 *manuum . . . monumenta mearum*) umgestaltet zu *manuum monumenta tuarum*.

V. 115–128: Der Mensch fände in der Erkenntnis Glück. Aber er hat sich das Paradies durch Ungehorsam verscherzt. Die schweren Lebensbedingungen verhindern, daß er sich den *artes* (und damit auch der Astronomie) widmet. Doch des Herrschers Amt ist es, die Wissenschaft zu fördern. – V. 115 *divini meta laboris*: Es ist das Ziel Gottes bei der Schöpfung, daß er durch sie erkannt werde; vgl. in dem zu V. 105 angeführten Brief: „Zur Ehre Gottes, der aus dem Buch der Natur erkannt werden will.“ Diesen Gedanken betont Kepler immer wieder, um bei Theologen, Freunden und Gegnern darzulegen, daß seine Arbeit mit christlichen Grundsätzen vereinbar sei. – V. 116 *vita beata*: In diesem Stichwort versammeln sich die Ideale antiken und christlichen Denkens. Erinnert sei hier nur an das fünfte Buch der Tuskulanen Ciceros, das ganz der Frage nach der *vita beata* gewidmet ist, und an Augustins platonisch orientierten Dialog *De vita beata*. – V. 117 *Eois . . . hortis*: Den Garten Eden dachte man sich im Osten gelegen. – V. 118 *posset . . . abstinuisse*: Man erwartet *si potuisset abstinere*; aber die Form *abstinere* verbietet sich im daktylischen Vers. Auch wird von den Dichtern häufig der Infinitiv Perfekt für den Infinitiv Praesens gesetzt; damit könnte dann die allgemeine, stets geltende Bedingung gemeint sein: „wenn der Mensch imstande wäre . . .“. – *vetitis . . . bonis*: In dieser Verbindung steckt ein gewisser Widerspruch; verbotene „Güter“ sind keine Güter im eigentlichen Sinn, wohl aber in der Vorstellung dessen, dem sie vorenthalten werden. – V. 119 *immorigeros*: Eine antik nicht

belegte Vokabel; vielleicht von Kepler selbst gebildet, denn die in den Wörterbüchern von Du Cange und Blaise angeführten Belege für *immorigeratus* bzw. *immoriger* dürften ihm nicht bekannt gewesen sein. – *Nemesis*: Die Personifikation der göttlichen Strafe; bei Christen nicht üblich; in der Renaissance scheute man sich jedoch nicht, dem christlichen Gott auch in der Antike nicht übliche heidnische Namen und Attribute beizugeben. – V. 120 *hominem . . . plectit homo*: Eine Variante des bekannten „*homo homini lupus*“; das Verbum *plectere* „schlagen“ kommt klassisch nur im Passiv vor, wie etwa Hor. epist. 1,2,14 *quidquid delirant reges, plectuntur Achivi*. – V. 121 *tribulos*: Anklang an Genesis 3,18 *spinas et tribulos germinabit tibi (terra)*. Zur Konstruktion vgl. Ov. Pont. 4,14,11 *Styx . . . bene commutabitur Histro* (Objekt der im Tausch erworbenen Sache, im Ablativ die dafür gegebene). – V. 122: Ein Beispiel für jene Form der Antithese, in der die Gegensätze betont am Ende der Pentameterhälften stehen. Unterstützt durch *nunc . . . nunc* z. B. Ov. epist. 12,106 *nunc tibi sum pauper, nunc tibi visa nocens*. – V. 123 *duras . . . artes*: Wohl bewußt der harte Zwang der Arbeit im Gegensatz zu den *artes liberales*, den „freien“ Künsten; dabei *artes* als Erwerbstätigkeit gegenüber *arte* als Wissenschaft in V. 124. – V. 124: *siderea . . . arte*: Vgl. *sideralis scientiae* Plin. nat. 6,121.

V. 125–128: Die Astronomie wird der Sorge des Kaisers empfohlen; das Hauptanliegen des zweiten Teiles dieses Gedichts. Damit schließt gewissermaßen ein erster Abschnitt des dreigliedrigen zweiten Teils, in Responsion zur Empfehlung der Astronomie in V. 169/170, dem Abschluß des zweiten Abschnitts. – *par . . . regia turba deo*: Diesen Gedanken suggeriert nicht nur das antike Gottkönigtum, das sich in der Benennung der römischen Kaiser als *divi* bis in christliche Zeiten hinein fortsetzt; den Hauptanstoß gibt wohl Keplers Denken in Analogien: der Monarch ist für sein Reich so etwas wie Gott für die Welt. Diese Analogie ist freilich schon antik; vgl. Hor. carm. 3,1,5f. *regum timendorum in proprios greges, reges in ipsos imperium est Iovis . . . cuncta supercilio moventis*. Wie in V. 91 wird der Kaiser auf seine Macht angesprochen. – *has etiam*: Vgl. zu V. 169. – *ingenuae curae* sind die *artes liberales*; vgl. V. 13 *sideriae . . . curae*. – *in sceptris reponere*: Vgl. Verg. Aen. 1,253 *sic nos in sceptris reponis?*, also etwa: „ihnen die führende Position, die ihnen zukommt, wiedergeben“. – *quoque . . . modo* = *et quo modo* „und auf welche Weise“; gleichermaßen gesperrt z. B. bei Cic. leg. 2,20.

V. 129–154: Dieser Abschnitt verfolgt die Absicht, Nutzen und Vorteil der astronomischen Forschung darzutun. Zunächst soll der Mensch seine Stellung in Zeit und Raum erkennen (V. 129–136); dann wird, nach zwei Übergangsversen, in acht hymnischen Versen Urania als Helferin des Menschen gepriesen, anhand von konkreten Beispielen. Schließlich erfolgt ein Appell zur Erforschung des Himmels (V. 151–154). – V. 129 *tempora . . . condunt*: als Subjekt zu *condunt*, sowie zu *expediunt* (V. 131), sind die *ingenuae curae* (V. 127) zu denken. Sie ermöglichen die Messung der Zeit mittels des Laufes der Gestirne. Man darf hier an den Zusammenhang von Chronologie und Astronomie denken, wie er etwa in Keplers Schriften zur Gregorianischen Kalenderreform und zum Geburtsdatum Jesu zum Ausdruck kommt. – *nobilibus . . . signis*: Vgl. Verg. georg. 1,5f. *clarissima mundi lumina, labentem caelo quae ducitis annum*; auch die *tempora . . . pereuntia* finden in *labentem . . . annum* ihre Entsprechung. – *Zu condunt* vgl. die Verwendung in chronologischem Zusammenhang bei Hor. carm. 4,13,14f. *tempora . . . notis condita fastis* (d. h. im Kalender verzeichnet). – V. 131–134: Nicht nur die Zeit, auch der Raum wird durch die Astronomie kenntlich, und dadurch auch die Heimat des Menschen, die Erde. – *coelorum . . . moles*: Vgl. Manil. 1,107 *mundi* (d. i. des Alls) *cognoscere molem*. – *condita*: Anders als *condere* oben hier im Sinn von *composita* (vom planvollen Bau der Welt). – *humanae . . . domus*: Hierzu vgl. im Brief an Herwart von Hohenburg (1605; KGW 15,187) die Benennung der Erde als *pilula haec nostra, tuguriolum nostrum* (unser Kügelchen, unser Hüttchen). – *peregrinus in urbe*: Vgl. Ov. trist. 1,1,59 *quod venias magnam peregrinus in urbem*. Ferner Tert. coron. 13 l. 20 (nach Psalm. 38,13) *peregrinus mundi huius*. Gaudent. serm. 18,9 *velut hospites et peregrini in hoc mundo*. Es scheint mir

bemerkenswert, daß Kepler durch die Spannweite seines Denkens die in der christlichen Anschauung bestehende Antinomie zwischen der Erde als Gastaufenthalt (*hospitium*) und der Erde als Zuhause (*domus*) des Menschen (des Erdgeborenen, *terrigena*) überbrückt. Die Erkenntnis der Kleinheit der Erde im Raum gibt dem Menschen erst den rechten Blick für den Ort, den ihm der Schöpfer zugewiesen hat. – *hospitii . . . sui*: Vgl. Cic. Cato 84 *ex vita . . . tamquam ex hospitio*. Erde als *hospitium* Manil. 4,514. Sen. dial. 6,21,1. Cypr. patient. 12 p. 405,13. – V. 135–136: Der Mensch, der die Erde im rechten Verhältnis zur Welt sieht, wird seinen Stolz ablegen; das zielt im Kern auf die Verteidigung des kopernikanischen Weltbildes; die Erde ist nicht mehr der Mittelpunkt, kein Grund für ihre Bewohner, auf ihre Stellung im All besonders stolz zu sein. – *deponere fastus*: Vgl. Ov. rem. 511 *ponet fastus*. – *quantula de mundo portio*: Vgl. Plin. nat. 2,175 *quota terrarum parte gaudeat (avarus)*. – V. 137/138: Subjekt zu *adiutant* immer noch die *curae*; der Satz schließt damit direkt an V. 131 an (*expediunt*). Der Gedanke trägt über die Einschübe hinweg, zumal dieses Distichon die Überleitung zum Folgenden darstellt. Ähnlich das über einen Einschub hinweg durchgehaltene Subjekt in V. 43. – *humanos . . . usus*: Diese Verbindung auch Hor. carm. 3,3,51. Ov. fast. 3,666.

V. 139–146: Lob der Urania; Beispiele für den Nutzen, den sie der Menschheit gewährt. Die Passage ist hervorgehoben durch die Verwendung der Anapher, einer rhetorisch-poetischen Figur, die durch Wiederholung eines Wortes am Anfang der Sätze (Verse), hier des Eigennamens Urania, betonende Wirkung erzielen will. Ein Beispiel mit viermaligem *Scipio* gibt Rhet. Her. 4,13,19; siehe dazu den Kommentar von Calboli. – Zur Form *Uranie* siehe zu V. 31. – V. 139/140: Als Vertreter der Landwirtschaft werden die ländlichen Gottheiten genannt: *Ceres* für den Ackerbau, *Bacchus* für den Weinbau, *Fauni* und *Arcadius deus* (Pan) für die Welt der Hirten. Daß das Jahr des Landmanns von den Sternen beherrscht wird, durchzieht das ganze erste Buch von Vergils *Georgica*, in dessen Prooemium Vergil neben den Gestirnen (siehe oben zu V. 129) auch die Götter anruft, die Kepler hier nennt; georg. 1,7 *Liber* (Bacchus) und *Ceres*, 1,10 *Fauni* und 1,17 *Pan*. Der Nutzen der Astronomie für die Landwirtschaft besteht in der Prognostik, aber auch in Kalendern, die das ländliche Jahr begleiten. Für Kepler war das keine literarische Angelegenheit, war er doch während seiner Anstellung in Graz genötigt, jeweils einen Jahreskalender herauszugeben, dem selbstverständlich ein prognostischer Teil beizufügen war. – Zum Beiwort der Faune *capripedes* vgl. neben Vergil z. B. Lucr. 4,580 und Hor. carm. 2,19,4 (Beiwort der *Satyri*); die Umschreibung Pans als *Arcadius deus* findet sich bei Prop. 1,18,20. – V. 141/142: Die Astronomie ermöglicht die Seefahrt; die Gestirne leiten die Schiffe. Dazu vgl. etwa Verg. georg. 1,137 (die Seefahrer geben den Sternen Namen); Hor. carm. 1,3,2 (das Sternbild der Dioskuren soll das Schiff geleiten); Manil. 4,280 *pontum caelo vincit* (der Steuermann besiegt durch seine Kenntnis der Sterne das Meer). Ein Nebeneffekt dabei ist, daß auch die Winde der Seefahrt dienstbar werden (*Aeolia castra*: Das Heer des Aeolus, des Windgottes); *sub iuga dare* ist soviel wie das einfache *subiugare* „unterwerfen“. Nach einem hier besser ungenannten Übersetzer gewährt Urania den Seemännern „an den Ruderbänken ein sanftes Ruhelager“; das hätten die antiken Galeerensklaven sicher gerne gehört! – V. 143–146: Die beiden folgenden Distichen beziehen sich auf Ereignisse, in denen sich der Wert der Astronomie für die Seefahrt erwiesen hat. Das erste ist die Eroberung der neuen Welt durch die Spanier. Urania wird als *avis* bezeichnet, wobei zwei Bilder verknüpft scheinen, der Vogel als günstiges Vorzeichen, der den Weg weist (vgl. den auguralen Terminus *praepes*, gedeutet als „Vorausfliegender“), und der Adler, das Feldzeichen der Römer, der der Truppe vorangetragen wird. Vielleicht darf hier auch der Bericht des Tacitus beigezogen werden (hist. 1,62,3): *aquila . . . velut dux viae praevolavit*; in Keplers eigener Übersetzung (KGW 12,158,18f.): „Dann ein Adler vor dem Heer daher geflohen (sic!) als gleich ein Führer desselbigen“. Das zweite Ereignis ist der Aufsehen erregende Versuch holländischer Expeditionen unter Willem Barents, einen Seeweg nördlich des eurasi-

schen Kontinents zum Pazifik zu finden (zwischen 1594 und 1597), wobei sie einen Polarwinter überstehen mußten. – Zu *saeva . . . Arcto* vgl. Hor. *carm.* 3,1,27f. *saevus Arcturi . . . impetus*; *saevus* ist gut gewählt, es paßt zum Bären und zum Norden. – Die Beschreibung der Polarnacht *fugit . . . clausa dies* enthält einen Pleonasmus, eine Verquickung zweier Gedanken: „der Tag ist verschlossen“ und „der Tag entzieht sich“. Die in der Poesie nicht seltene Erscheinung kann hier erklärt werden, indem man *clausa* als Apposition oder als eine Art Parenthese faßt: „der Tag entzog sich als ein Verschlossener“.

V. 147–150: Aus den bisherigen Gaben Uranias darf man auf künftige schließen. Man muß Urania nur verehren, d. h. man muß in ihrem Dienste tätig sein. Dies bereitet die Aufforderung zur Forschung vor (V. 151–154). Den Rahmen dieses Gedankens bilden *cultori* in V. 147 und *culta* in V. 150; dem Verehrer entspricht die Verehrte. Auch dies ein Indiz für die genaue Entsprechung von Form und Gedanken in Keplers poetischer Gestaltung. – Mit *credite* wendet sich Kepler schon hier an sein Leserpublikum, das nachher besonders angesprochen wird. – *inexhaustam*: Solche Privativkomposita mit dem Partizip Perfekt haben oft die Funktion, eine Möglichkeit auszuschließen; z. B. *invictus* „unbesieglich“; *inexhaustus* hier also „unerschöpflich“ wie Verg. *Aen.* 10,174 *inexhaustis . . . metallis* „unerschöpfliche Erzvorkommen“. – *non pigris*: Auch dies dient der folgenden Aufforderung zum Tätigsein im Dienst der Astronomie. Kepler betont in seinen Briefen wiederholt, wieviel Mühe und Beharrlichkeit hinter den Ergebnissen seiner Forschungen steckt; z. B. schreibt er in einem Brief an Longomontanus (1605; KGW 15,143), er habe etwa 20 Verfahren zur Berechnung der physikalischen Gleichung bei der Bestimmung der Marsbahn durchprobiert.

V. 151–154: Das Lob der Urania, die Schilderung der Vorteile, die der Menschheit aus der Erforschung des Himmels erwachsen, gipfelt in diesen vier Versen, in der Aufforderung an die Menschen, diese Forschung voranzutreiben. Und wieder zeichnet Kepler den Höhepunkt des Gedankens durch eine besondere poetische Form aus. Nach Art. der sog. „Versus recurrentes“ setzt er die Aufforderung „*vim reserate, viri*“ an Anfang und Ende dieser Versgruppe. Zu den „Versus recurrentes“ vgl. die von Munari zu Ov. am 1,9,1f. adnotierten Stellen; ein ganzes Epigramm mit 6 Distichen baut nach diesem Prinzip Martial (9,97). Kepler benutzt dieses Muster, um seiner Aufforderung besonderen Nachdruck zu verleihen. – *reserate* „erschließt“ korrespondiert mit *claudit* „verschließt“ in V. 149 und wird in V. 153 *clausa aperire* „Verschlossenes eröffnen“ variiert. – *Vim caeli* und *naturae . . . vim* (V. 151 und V. 154) bezeichnen nicht spezielle Wirkungen der Gestirne, sondern allgemein das, was in der Natur und am Himmel Bewegung verursacht und Wirkungen hervorbringt. – Zu *venit agnita* (V. 151) könnte man *vis* als Subjekt aus dem vorhergehenden *vim* ergänzen. In Anbetracht von *ignotae . . . rei* in V. 152 möchte ich aber eher *agnita* sc. *res* als Gegensatz denken, eine bekannte Sache gegenüber der unbekanntem. – *clausa aperire labor*: Die Ersparung der Kopula *est* wie bei Verg. *georg.* 4,106 *nec magnus prohibere labor*. Die Schwierigkeit der Erforschung des Unbekannten wird wettgemacht durch die geringe Mühe, welche die Nutzung des Bekannten erfordert; ein Argument, das man mit Keplers eigenen Beispielen (Entdeckung der neuen Welt, Erforschung der Nordpassage) widerlegen könnte, das er aber benutzt, um seinen Lesern die Wissenschaft schmackhaft zu machen. Vielleicht ist das ein Grund, warum er bei der Verwendung dieser vier Verse als Motto einer kurze Zeit später erschienenen Schrift (*De fundamentis astrologiae certioribus*, 1602; KGW 4,7) diesen Vers (153) gegen einen neuen austauschte: *sit labor in damno, faciet victoria lucrum* (mag die Mühe als Nachteil gelten, der Erfolg wird Gewinn bringen). Hier ist nicht mehr von der Mühelosigkeit der Nutzung die Rede, nur noch vom Gewinn, den die erfolgreiche Arbeit des Forschers bringen wird.

V. 155–162. Eine weitere heilsame Wirkung der Astronomie sieht Kepler darin, daß er durch die wissenschaftliche Tätigkeit über den verkehrten Glauben an die Astrologie hinausgelangt sei,

daß er nicht dem Aberglauben oder gar der Magie anheimgefallen sei. Das mag man ihm gerne glauben, liest man seine Ausführungen in der oben angeführten Schrift, die M. Caspar in seiner Keplerbiographie anführt (*Johannes Kepler*, Stuttgart ³1958, 63; vgl. Breitsohl-Klepser, *Heiliger ist mir die Wahrheit*, Stuttgart 1976, 87 ff.). Kepler bemüht sich, Wissenschaft und Aberglauben zu unterscheiden, um die Astronomie nicht in den Kampf des Glaubens gegen den Aberglauben hineinziehen zu lassen und um zu zeigen, daß die wahre Wissenschaft der Gottesverehrung keinen Abbruch tut. – V. 155 f. *Diva potens*: Gemeint ist Urania; die Formulierung stammt aus Hor. *carm.* 1,3,1 *diva potens Cypri* (Venus). – V. 156 *cruciet mentem*: Das klingt wie ein Echo auf Hiob 31,26 f. „wenn ich das Licht strahlen sah und den Mond prachtvoll einhergehen, ließ sich mein Herz dann heimlich betören . . .?“ – *vana superstitio*: Diese Verbindung gebraucht Verg. *Aen.* 8,187. – V. 157: Ich verstehe diesen Vers so: trotz des Verbotes der Traumdeutung im 5. Buch Moses (deut. 13,1–6) lebte der Glaube an die Vorbedeutung von Träumen fort. Das humanistische Interesse für Träume und ihre mantische Auswertung bezeugt u. a. Melanchthons Übersetzung der Traumbücher (Oneirokritika) des Artemidoros (2. Jhdt. n. Chr.); Melanchthon bemüht sich dabei, den Träumen als gottgegebenen Zeichen einen Platz in einer christlichen Weltdeutung einzuräumen; siehe Religion in Geschichte und Gegenwart VI (Tübingen ³1962), 1003. – V. 158: Zur Gestirnreligion der Alten vgl. z. B. Boll-Bezold, Stern Glaube und Sterndeutung, Berlin-Leipzig ³1926, 11 ff. und S. 20 (mit den Nachträgen S. 90) über die platonische Vorstellung von der Göttlichkeit der Gestirne. Ferner Jean Seznec, *La Survivance des Dieux Antiques*, Paris 1980 (deutsch München 1990). Daneben zu beachten *sap.* 13,2 (Vulg.) *aut ignem aut spiritum . . . aut gyrum stellarum . . . aut solem aut lunam rectores orbis terrarum deos putaverunt*. – V. 159–162: Zur Verbindung von Astrologie und Magie siehe Bezold-Gundel bei Boll a. a. O. S. 29: „Sie (die Astrologen) sind gewiß öfter, als wir nachweisen können, geradeso wie in der Renaissancezeit zugleich Magier gewesen; manch einer brüstet sich mit der Zaubermacht, einen Sterngeist vom Himmel herabzuzwingen.“ (Dazu auch die Nachträge von Gundel S. 103 ff. und S. 125 f.). Allerdings holt bei Kepler der Magier die Geister, welche die Sterne regieren, aus der Unterwelt. – *elicere*: Terminus für Geisterbeschwörung, z. B. bei Hor. *sat.* 1,8,29. Lucan. 6,733. – *quantisper* wird als Nebensatzkonjunktion verwendet („solange als“); aus der Antike sind nur zwei durch Nonius überlieferte Belege bekannt, Caecil. *com.* 53 (zeitlich) und Pompon. *Atell.* 44, beidesmal fragend und beidesmal mit der Entsprechung *paulisper* (ein bißchen), sodaß man annehmen darf, Kepler wolle die Kürze der Zeit betonen, in welcher er noch nicht das eigentliche Gebiet der Wissenschaft betreten hatte. – Zu *penetralia* „Innerstes, Kern“, besonders vom Inneren eines Heiligtums, vgl. etwa Quint. *inst.* 12 *prooem.* 3 *sapientiae penetralibus*. Gell. 17,20,6 *Platonis penetralia*. – *lux animosa*: Diese Verbindung, wohl von Kepler selbst geschaffen und vielleicht angeregt von *lux alma* (Verg. *Aen.* 3,311), ebenso schillernd wie überzeugend, beweist einerseits Keplers poetische Ader und ist andererseits ein Zeugnis für seine Auffassung von Natur. Das belebende, belebte und zugleich edle Licht wirkt wie eine Chiffre für seine Denkweise. Das Licht ist Urania, das Licht sind die Sterne; das Licht ist der Grund, Mittel und Ziel der Erkenntnis, es ist der Weg zum Göttlichen und zugleich das Göttliche selbst. *lux animosa* verweist zurück auf V. 5 *coelestem . . . lucem*, wo in der Themenangabe der Elegie die Aufgabe des Astronomen definiert wird. – *vires . . . tuas*: Könnte sich auf Keplers Aspektenlehre beziehen (so Seck, KGW 12,406 in der Inhaltsangabe des Gedichtes); mir scheint aber, man dürfe diese *vires* kaum von den *astrorum vires* des nächsten Verses trennen und sollte sie wie *vim caeli* (V. 151) und *naturae . . . vim* (V. 154) nicht auf die „Aspekte“ einengen, sondern auf die Wirkkräfte der Natur überhaupt beziehen. Kepler will hier keine astrologische These verfechten, sondern weist auf den Nutzen der Astronomie hin.

V. 163–170: Die Erforschung dieser Kräfte muß betreiben, wer dem Aberglauben wirkungsvoll entgegentreten will. – V. 163 *consulat*: Man soll Rat holen bei den Sternen, man soll ihr

Wesen kennenlernen; ähnlich gebraucht Cic. orat. 159 dieses Verbum (*consule veritatem*). – *vetitis obvius ire libris*: Solche Bestrebungen hatte wohl hauptsächlich die Geistlichkeit beider Kirchen. Ihr mußte Kepler immer wieder den Unterschied zwischen Vernunft und Unsinn, Wissen und Aberglauben darlegen. – V. 165–170: Auch diesen Teil beschließt die Aufforderung an den Kaiser, das Wohl der Menschheit und die Ehre Gottes durch Unterstützung der Astronomie zu fördern. – *immanes . . . avertere pestes*: *pestes* hier übertragen im Sinn von Unheil, Schaden; vergleichbar Val. Max. 2,7,15 *immane rei publicae damnum*. Die Verbindung *pestem avertere* bei Liv. 4,25,3 *avertendae . . . a populo pestis* (aber im eigentlichen Sinn von „Seuche“). – *quod Sacra iubent*: „Was dein heiliges Amt erfordert“; *Sacra* bezeichnet etwa das, was in V. 106 die *imperii munia* sind, vielleicht in Anspielung auf die Reichstitulatur *S. R. I.* (*Sacrum Romanum Imperium*). Freilich hört man auch die Heiligkeit und die Weihe des Kaiseramtes mit. Zu *commoda vitae* vgl. denselben Versschluß bei Ov. Pont. 1,8,29 (allerdings von den Annehmlichkeiten des Stadtlebens). – Zu *gloria . . . dei* usw. vgl. die Bemerkungen zu V. 24. 105. 114. – *hanc etiam . . . partem*: Deutliche Anspielung auf Verg. georg. 4,2 *hanc etiam, Maecenas, aspice partem*; der gleiche Vergilvers hat schon zu V. 127 *has etiam . . . curas* Pate gestanden. Wie in V. 99ff. die Parallelisierung mit Augustus, so dient hier die Anspielung auf Maecenas der Bemühung, den Kaiser zu großzügiger Förderung der Wissenschaft zu bewegen, indem er ihm das Vorbild augusteischen Maecenatentums vor Augen führt.

V. 171–184: Der letzte Abschnitt enthält eine scharfe Invektive gegen eine Person, die als *invida lingua* oder *sordidus rhetor* apostrophiert wird. Das kann eine bestimmte Einzelperson sein oder aber, mir wahrscheinlicher, der Typus des Hofbeamten, der sich dem Aufwand für wissenschaftliche Zwecke widersetzt. Über Keplers Schwierigkeiten mit der kaiserlichen Kasse vgl. z. B. Gerlach-List 58ff. und M. Caspar 140f. – V. 171/172: Noch einmal wird der Kaiser angesprochen, er solle seine Macht nicht nur im Krieg, sondern auch im Frieden – gegen den Neid – beweisen. – *Scythicum tyrannum*: Rudolph hatte 1593 einen Sieg gegen die Türken errungen. *Scythicus* kann in geographischer Synekdoche die Türken meinen, kann aber auch als allgemeine Umschreibung einen barbarischen, grausamen Menschen bezeichnen. – *imbellem*: Gegenüber dem Kriegsherrn der unkriegerisch Auftretende. – V. 173/174: Der Krieg braucht viel Geld, die Wissenschaft im Verhältnis dazu nur wenig. Dem Hofbeamten geht dabei nichts verloren. – *milia militibus*: Ein Wortspiel, das die Affinität von Militär und Geld in der Assonanz des Wortanfangs widerspiegelt. Kepler erzielt hier eine überraschende Wirkung, indem er das jedem Lateinschüler aus dem Grammatikunterricht vertraute Klangbild *milia militum* (Beispiel für *milia* mit Genitiv) in ein Wortspiel mit finanzpolitischem Hintergrund ummünzt. – *veniant modo singula Musis*: Die Gegensätze zu *milia* und *militibus* werden ebenfalls durch Klangwirkung hervorgehoben; *militibus* alliteriert mit *Musis*, und auch die *milia* finden in *modo singula* ein alliterierendes Korrelat. – *reditus*: Einkünfte; siehe *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae* V (Berlin 1939), 49, 25ff. – *invida lingua*: Vgl. Ov. am. 1,14,42. Vielleicht höre ich „das Gras wachsen“, aber mich erinnert *invida* an die Verwendung des Wortes am Anfang der Elegie, in V. 6, wo ein Gegensatz zur Erkenntnis mitzuverstehen ist (d. h. nichtsehend, blind; hier vielleicht „erkenntnisunfähig“). – V. 175–182: Eine sorgsam gebaute Periode in zweimal zwei Distichen, der Höhepunkt der Invektive. Das zweite und das vierte Distichon sind in strenger Entsprechung geformt. Wenn der Kriegsaufwand alles verschlinge und Wissenschaft nicht notwendig sei, solle der apostrophierte Höfling seinen Luxus einschränken, denn auch der sei nicht notwendig. – V. 175/176 *multus . . . miles . . . Mars*: Wiederaufnahme der *m*-Alliteration aus dem vorhergehenden Distichon. – *rapit . . . populatur*: In diesen Verben drückt sich die Gewalttätigkeit aus, mit welcher der allmächtige Militärapparat alle Finanzmittel für sich beansprucht. – *Mars populatur opes*: Auch mit diesem Vers erinnert Kepler an den Anfang der Elegie, an V. 12 *animi mors populatur opes* (zum Wortspiel *pop-* und *op-* siehe dort), wodurch *Mars* nicht nur formal, sondern

auch dem Sinne nach an die Stelle von *mors* rückt. Eine Sinnverwandtschaft von *Mars* und *mors* findet schon die antike Etymologie; Isid. orig. 8,11,51 *Martem quasi effectorem mortium; nam a Marte mors nuncupatur*. Mit *opes* sind dann kaum nur die materiellen Güter gemeint, sondern auch die *opes animi*. – V. 177/178: Hier beginnt nicht etwa der Nachsatz, sondern beide Verse sind weiter abhängig von der vorher doppelt gesetzten Konjunktion *si*. – *inopi . . . fisco*: *inopi* setzt das Spiel mit den *opes* fort; der Fiskus ist arm, weil die *opes* dem Militär anheimgefallen sind. – *tantilla pecunia*: Wohl das Bißchen Geld, das man für die Wissenschaft aufwenden müßte. – *sordide Rhetor*: *sordidus* ist ein verächtliches Wort für den Knauserer, Geizhals; vgl. Hor. sat. 1,1,65 *sordidus ac dives*. – V. 179/180: Hier erst beginnt der Nachsatz, der wieder zwei Distichen umfaßt. – *catenato*: Nicht ohne Ironie gebraucht Kepler dieses Wort, das normalerweise nicht den Kettengeschmückten (so aber Hier., der auch nicht die beste Meinung von den Kettenträgern hat; epist. 22,28,1 *viros . . . fuge, quos videris catenatos*), sondern den mit den Ketten Gefesselten bezeichnet. – V. 181/182: Diese beiden Verse sind durch die wörtlichen Parallelen auf V. 177f. bezogen; *inopi . . . fisco* und *nihil est . . . , sordide Rhetor, opus* an den gleichen Versstellen; dadurch kommen die Gegensätze *studiis* und *illis* (nämlich die Luxusgüter) pointiert auch an dieselben Versstellen zu stehen. Der „*Rhetor*“ meint, die Forschungen seien nicht nötig, Kepler erwidert, der Luxus sei nicht nötig. Die parallele Gegenüberstellung und die Wiederholung an gleicher Versstelle sind beste satirisch-epigrammatische Technik; vgl. z. B. Mart. 2,19. 5,45. 6,14. – V. 183/184: Den Abschluß bildet der ironische und hypothetische Verzicht auf die Ansprüche an den Fiskus, falls nämlich der Höfling auf den Luxus verzichtet. Die Ironie erfährt eine gewisse Steigerung in den göttlichen Ehren (*Jovae . . . honores*), die dem Fiskus zugestanden werden. *Jova* Kurzform für *Jehova*, auch sonst von Kepler benutzt, z. B. in dem Hymnus am Ende des *Mysterium Cosmographicum*: *Iova, sator mundi* (KGW 1,80). – *astra . . . ingeniumque* bilden ein doppelgliedriges Subjekt, ein Hendiadyoin; Sterne und Geist stehen als Doppelausdruck für die Astronomie. Sie gibt dem Militär Raum. *castra* als Bezeichnung für das Heer, bzw. das ganze Kriegswesen, ist bewußt gesetzt in reimender Opposition zu *astra*. Dieses Wortspiel zeugt von Keplers Sprachgeist und Sprachwitz, der die ganze Kontroverse zwischen Geist und Macht in der Diskrepanz des Gleichklangs zweier Wörter auszudrücken imstande ist.